

Exzerpt von R. König:

Martin Schröder Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden, München 2018

Fast alle empirischen Daten zeigen: der beste Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte ist heute, denn noch nie hat ein so großer Anteil der Menschheit ein so langes, sicheres und zufriedenes Leben geführt wie heute. Noch nie lief so wenig schief auf der Welt.

Schröder wird das mit repräsentativen Daten zeigen, auch „dass noch nie so viele Menschen so zufrieden mit ihrem Leben waren, dass noch nie ein höherer Anteil an Ländern demokratisch war, und sogar, dass die Menschen noch nie so intelligent waren.“ (S. 7)

„Schaut man sich an, wie lange, gesund, sicher, zufrieden und wohlhabend Deutsche durchschnittlich leben, findet man kaum einen Indikator, der nicht eine Verbesserung anzeigt.“ (S. 7)

Aber die Tatsache wird kaum wahrgenommen und sogar von einigen „verschwiegen“. „Wir sprechen ständig von Krisen, obwohl es uns noch nie so gut ging.“ (S. 7)

„Über die Hälfte der Deutschen meinen, dass die Welt schlechter wird. Aber 99,5% aller Deutschen unterschätzen gleichzeitig den realen Rückgang weltweiter Armut.“ (S. 7)

Das gilt auch für andere entwickelte Nationen – wie Hans Rosling gezeigt hat. Nur 9% der Deutschen ist klar, dass 60% aller Mädchen in Ländern mit niedrigem Einkommen die Grundschule absolvieren, nur 6% ahnen, dass heute weniger als halb so viele Menschen bei Naturkatastrophen sterben als vor 100 Jahren und 80% aller Einjährigen geimpft werden. (S. 8)

Drei Wahrnehmungsfehler machen uns zu Pessimisten:

1. der rosa Blick in die Vergangenheit: Damit kann die Gegenwart nicht mithalten.
2. Negativitätsbias: negative Signale beeinflussen uns stärker als positive. (S. 9) Und moderne Medien nutzen das aus und stellen uns „gerne Flutlichtstrahler auf.“ Sie bedienen damit den dritten Fehler:
3. Verfügbarkeitsbias: „Dieser Denkfehler sorgt dafür, dass wir das Eintreten eines Ereignisses für umso wahrscheinlicher halten, je leichter wir uns an ein ähnliches Ereignis erinnern können.“ Im Prinzip sinnvoll: denn was wir öfter wahrnehmen, wird zu 99% der Menschheitsgeschichte auch öfter passieren.

Doch moderne Medien nutzen das aus: Hat man einen Horrorfilm wie die Vögel gesehen hat man sofort mehr Angst vor Vögeln.

Dabei spielt die reale Häufigkeit keine Rolle: Unser Gehirn ersetzt die komplizierte Frage: Werden Kriege häufiger durch die einfache „Habe ich in letzter Zeit etwas über Kriege gehört?“ (S. 10) „Und selbst wenn Kriege seltener werden, können Medien mehr darüber berichten, schließlich sehen Journalisten es als ihre Aufgabe an, über das zu berichten, was Menschen nicht sowieso schon erwarten (S. 10) Tatsächlich kann man von keinem Journalisten erwarten, dass er berichtet, dass und wie kein Krieg ausgebrochen, keine Hungersnot entstanden etc. ist. (S. 11)

„Wir sind äußerst bestürzt, wenn 14 Menschen bei einem Terroranschlag in Berlin umkommen. Denn zum Glück sind wir an Terroranschläge nicht mehr gewöhnt. Und so setzen wir diese Nachricht nicht in Relation zu den 30.000 Toden, die an jedem durchschnittlichen Tag des Zweiten Weltkriegs starben und damit damals einen niedrigeren Nachrichtenwert hatten als die Nachricht vom Berliner Anschlag heute. (S. 11)

Wir nehmen Steigerungen nur relativ zum vorherigen Niveau wahr. „Doch wir dürfen unsere gestiegene Sensibilität für Unglück nicht mit einem Anstieg des Unglücks selbst verwechseln. Und da wir zunehmend erwarten, dass Flugzeuge sicher landen, Städte nicht in Flammen aufgehen und Menschen nicht umgebracht werden, Medien aber nur mitteilen, wenn das Gegenteil passiert, verschärft sich der Widerspruch zwischen der medial erfahrenen Wirklichkeit und den gestiegenen Ansprüchen an die Welt.“ (S. 12)

Einen realistischen Eindruck verhindert zudem die „Katastrophenlobby“, also die Intellektuellen, deren Mantra ist, dass Pessimismus ein Anzeichen überlegenen Intellekts“ sei. „Viele Intellektuelle gefallen sich in der Pose des überlegenen Warners, der sich als Gegengewicht zur dekadenten Gesellschaft fühlen kann, in dem er normalen Menschen klarmacht, wie sie bloß ‚Werkzeug mächtiger Kräfte wie Industrieunternehmen und Militärdiktatoren‘ seien.“ (S. 13)

Fast schon komisch hier der Philosoph John Gray. Weltuntergangsstimmung verbreiten aber zumeist eh nur Theaterintendanten, Schriftsteller und Philosophen. Weniger Epidemiologen und Demografen oder andere empirisch arbeitende Menschen (S. 13f).

Wie die Katastrophenlobby uns immer wieder hinters Licht führt

„Seit Anfang des 19. Jhrts. hat sich die weltweite Lebenserwartung ungefähr verdoppelt, der durchschnittliche Lebensstandard hat sich sogar verzwanzigfacht.“ Seit Anfang des 19. Jhrts hat sich also die Lebensqualität der Menschheit mehr verbessert als die gesamte Geschichte vorher. (S. 14)

Zeitgleich trat die Katastrophenlobby mit Schopenhauer und Marx auf den Plan. Zum Problem wurde den Menschen nicht das Untergangsszenario von Marx, sondern das Länder seine radikalen Schlussfolgerungen „tatsächlich umsetzen“ (S. 15).

es ging weiter mit Sprenglers Untergang des Abendlandes zu Beginn des 20. Jhrts. Wie schon bei Marx war auch hier der Untergang ´wissenschaftlich´ bewiesen. Klar ist, dass durch Sprengler die Rede vom Untergang der westliche Zivilisation so natürlich geworden war wie das Atmen (S. 16).

Heidegger ging noch weiter und prognostizierte Mitte der 30er Jahre eine Krise des Seins.

Bei den nachfolgenden Untergangspropheten war nicht mehr die Verelendung, sondern umgekehrt der zunehmende Wohlstand das Problem (S. 17). Z.B. Rachel Carson in ihrem 1962er Buch Der stumme Frühling (S. 18).

Carson meinte, mit DDT etc. würde die Menschheit die Tierwelt ausrotten und sich selbst gleich mit.

Aber auch dieser Untergang blieb aus. Im Gegenteil: Statt 40% hungern heute nur noch 13%, statt 5 Kinder bekommt eine Frau heute nur noch 2,5 (S. 20)

1972 prophezeite der Club of Rome eine Rohstoffuntergangsszenario. Demnach sollte 1992 der letzte Tropfen Öl gefördert worden sein. Faktum: Bisher hat die Menschheit keine einzige Ressource aufgebraucht (S. 21).

Aber so ist das halt mit Prognosen: Wenn man nicht lineares einfach in die Zukunft fortschreibt, ist das Ergebnis immer abenteuerlich (S. 21). „Und genau deswegen kommt es meist anders als erwartet.“ (S. 21)

„So wurde im 18. Jhr. prognostiziert, Städte könnten niemals ihre heutige Größe erreichen. Denn wie sollte man die Kohle in immer mehr Häuser liefern, und wo sollten all die Pferde untergebracht werden?“ (S. 21)

„Es ist deswegen selten sinnvoll, von den Beschränkungen aktueller Techniken auf die Probleme der Zukunft zu schließen.“ (S. 21)

Und die nächste Katastrophe nahte: 1981 warnte der Spiegel im Titel vor dem sauren Regen über D (S. 22) Eine Umweltkatstrophe „von unvorstellbarem Ausmaß“ stehe bevor (S. 22). Waldsterben sei nur der Auftakt mit Krebs epidemien vor allem bei Kindern.

Doch auch das Waldsterben fiel aus. Derselbe Professor, der in den 1980ern den Untergang der Wälder prognostizierte, bemerkte 1995, diese Hypothese sei durch keine Daten gestützt. (S. 23)

Auch der Rinderwahnsinn brachte uns nicht uM, in D starb kein einziger daran. (S. 23).

Als die UN meinte, der weltweite Hunger werde zunehmen, lebten noch 35% der Menschheit in absoluter Armut, heute sind es unter 10% (S. 24). Dass die Arbeitslosigkeit im vereinten D noch nie so niedrig war wie heute, scheint angesichts der derzeitigen Horrorszenarien fast nebensächlich (S. 24).

Dann kam der 11.09.2001. Das Attentat forderte so viel Tote wie der zweite WK in drei Stunden. In der aufgeheizten Stimmung wurden dann aber Kriege angezettelt, die „wenig bewirkten, außer einer Million Toten.“ (S. 24)

Aber ist die Angst vor Terror nicht gerechtfertigt?

„Das Gefährlichste am Terrorismus ist die Angst vor dem Terrorismus.“ „Ein Deutscher muss heute über 2 Millionen Jahre leben, um auch nur eine 50-prozentige Chance zu haben, Opfer eines Terrorangriffs zu werden.“ (S. 25)

Das Muster wiederholte sich immer wieder: „Nie sind die Szenarien der Untergangspropheten auch nur annähernd so katastrophal eingetreten, wie sie prophezeit wurden. Vielmehr hat die daraus hervorgehende negative Sicht selbst große Schäden angerichtet. Es wird Zeit, daraus zu lernen“ (S. 25) Tips: nur auf die Katastrophenlobby hören, wenn das selbst keine Katastrophen produziert. 2. Daten von den Untergangspropheten fordern (S. 25).

Die Daten liefert Schröder:

1950 sind 20 Menschen von 10.000 in Kriegen gestorben (= 600000 Tote), 2015 waren es noch 1,7 (= 120.000 tote)

Allerdings ist das Wort Krieg in den Artikeln der *Zeit* und des *Spiegels* heute kaum seltener zu finden als früher, obwohl de facto immer weniger Menschen in Kriegen sterben. „Es gibt weniger Kriegstote, aber das Thema ist so präsent wie eh und je.“ (S. 27)

„Dass überall Krieg herrscht, war noch nie so falsch wie heute. Doch durch die Medien können Sie dies nicht erkennen.“ (S. 27)

Dasselbe Muster bei Berichten über die weltweite Armut.

Die Wahrheit ist: „Absolute Armut ist massiv zurückgegangen“ (S. 27)

1950 lebten $\frac{3}{4}$ der Menschheit in extremer Armut, heute sind es noch 10% (S. 27f)

„Egal wie man absolute Armut misst, sie wird seltener.“ (S. 28). „Doch während ein immer geringerer Anteil der Menschheit in Armut lebt, stellen die beiden grauen Linien dar, wie nicht weniger Artikel in *Spiegel* und *Zeit* verhungernde Menschen thematisieren.“ (S. 28) Zwischen 1950 und 2000 waren es 0,45 aller Artikel in diesen Zeitungen, von 2000-2015 waren es sogar 0,49 % aller Artikel (S. 29).

Anfang der 1980er Jahre lebte noch fast die Hälfte der Menschheit in extremer Armut. Heute nur noch 10%. „Doch dass heute genauso viel über verhungernde

Menschen berichtet wird, obwohl es viel weniger von ihnen gibt, kann möglicherweise erklären, warum nur 0,5 % der Deutschen klar ist, wie stark die weltweite absolute Armut tatsächlich zurückgegangen ist.“ (S. 29)

„Meine Messungen zeigen, dass seit Anfang der 1950er Jahre Suchworte wie 'Verbesserung', 'Freundschaft' und 'erfreulich' seltener in *Zeit* und *Spiegel* vorkommen; Suchworte wie 'Katastrophe' und 'Krise' finden sich jedoch ungefähr doppelt so oft wie früher“ (s. 29).

Das hat nichts mit Lügen zu tun, sondern damit, dass Dinge einfach weggelassen werden. Über Krisen und Kriege wird einfach häufiger berichtet als über erfreuliches. „Wir empören uns über eine Lohnlücke von 22 Prozent zwischen den Geschlechtern. Aber wer macht uns klar, dass diese Lohnlücke vor 70 Jahren noch 80 Prozent betrug, ohne dass irgendwer sich aufregte?“ (S. 29)

Wir sind schockiert über 3000 Verkehrstote in D, aber wer lässt uns wissen, dass es 1970 noch 6 Mal so viele Tote waren? (S. 30)

„Medien berichten über die Löcher im Käse, und das ist auch gut so. Aber wer erzählt uns dann etwas über den Käse?“ (S. 30)

Tatsächlich kümmern wir uns heute um Problem, die die Menschen vor 20 oder 50 Jahren kaum als solche verstanden, geschweige denn dass sie sich überhaupt darum gekümmert hätten. Vor 30 Jahren waren Jugendliche in der BRD gestresst, weil sie Angst vor einem Atomangriff hatten. Heute sind sie lt. *Bento* und *Neon* gestresst, weil sie sich zwischen zwei Toiletten, Karriereschritten oder dem nächsten Safe Space entscheiden müssen bzw. weil eine Mikroaggression in den Schriften Goethes oder Shakespeares sie traumatisiert hat. (S. 30)

Viele unserer heutigen Probleme sind, verglichen mit denen der Vergangenheit, geradezu lächerlich. Aber: immer sensibler gegenüber Gewalt zu werden, hat ja die gewaltfreiere Welt miterzeugt. „Auf dem richtigen Weg zu sein ist schließlich kein Grund, stehen zu bleiben.“ (S. 30)

Gefährlich aber, diese höhere Sensibilität für Unglück mit einer schlechteren Welt zu verwechseln.

Teil 1: Geht unser Land den Bach runter? – Lebensqualität und Zufriedenheit in Deutschland

Die meisten verorten sich beim Einkommen zu weit in der Mitte der Gesellschaft (S. 32)

Wer monatlich 2119 Euro ausgeben kann, gehört schon zu den obersten 30%. (S. 34) Und wer 3283 Euro im Monat ausgeben kann, zu den obersten 10%.

Selbst in die obersten 5% kommt schon bei ca. 4000 Euro netto. Und in das allerreichste 1% gelangt man schon mit 10.000 Euro netto im Monat. (S. 36)

Bei den Untersten ist es sinnvoller nicht das Einzeleinkommen, sondern das Haushaltseinkommen zu betrachten. „Dabei zeigt sich, dass sogar ein Haushalt in den ärmsten 2 Prozent noch 450 Euro pro Haushaltsmitglied hat, also etwas mehr als den Hartz-IV-Satz.“ (S. 36)

Ein Haushalt in den ärmsten 10 % hat einen Lebensstandard, der ca. 900 Euro pro Haushaltsmitglied entspricht (S. 36).

Selbst das reichste Prozent der Haushalte hat erhebliche, aber nicht völlig absurde 9564 Euro pro äquivalenzgewichtete Person. „Nach unten hin gibt es damit sehr wenige Leute, die richtig arm sind, nach oben gibt es weniger Superreiche, als man oft annimmt.“ (S. 36)

Anders beim Vermögen. Das ist in D viel ungleicher verteilt. Wenn man in die Rentenkasse eingezahlt hat, besitzt man vielleicht das Äquivalent von 1 Mio. Euro Vermögen, auch wenn das Sparkonto so gar nicht danach aussieht (S. 36).

Ungefähr drei Viertel des Vermögens der Deutschen sind Sach- und keine Finanzvermögen. So haben Hauseigentümer mit abgezahlter Hypothek ein Nettovermögen von 482500 Euro im D. (S. 38) Bei Mietern sind es im D 51800.

Haushalte, mit 25-30-Jährigen im D: 50700, Haushalte mit 55-64-Jährigen: im 374400 Euro Vermögen. (S. 38)

Wichtig ist aber auch die Frage, ob man sich reich oder arm fühlt (S. 39). Wer arm ist, muss sich nicht so fühlen.

Die allgemeine Bevölkerungsumfrage 2014 zeigte, dass kaum ein Deutscher denkt, reich zu sein. Nicht 10, sondern mickrige 1% glauben, in den obersten 10% der Einkommensbezieher zu sein. Nicht 20, sondern nur 4% sehen sich in den Top-20-Prozent. Umgekehrt verorten sich nur 2% in den untersten 20% (S. 39).

Die meisten Deutschen sehen sich nicht nur leicht über der Mitte, sondern sind auch zufrieden mit ihrem Einkommen (S. 39). Und die Zahlen zeigen, dass das im Vergleich zu früher tatsächlich stimmt.

Zwischen dem 15. und 18. Jhrh. dagegen kehrten Hungersnöte regelmäßig wieder. Sie schrieben sich in die Biologie des Menschen nieder. Weil sie nicht genug Kalorien bekamen, konnten sie nicht arbeiten. Das war früher die Kalorienfalle. Der Ökonomie-Nobelpreisträger Robert Fogel „erklärt 20 bis 80 Prozent des englischen Wirtschaftswachstums von 1800 bis 1980 damit, dass ein wachsender Anteil der

englischen Bevölkerung endlich genug zu essen und damit genug Kraft hatte, um überhaupt am Wirtschaftsleben teilzunehmen.“ (S. 42)

Und dafür mussten die Menschen immer weniger arbeiten. Mitte des 19. Jhrts. betrug die typische Arbeitszeit 83 Wochenstunden, heute sind es noch 37 (S. 42). 1820 konnte ein dt. Bauarbeiter mit dem Lohn eines Tages seinen Kalorienbedarf für 8 Tage decken, bei 4 Personen konnte das knapp werden. Heute deckt er damit 163 Tage ab und muss ca. 20mal kürzer arbeiten, um zu überleben. (S. 42)

1925 hatten Vollzeitbeschäftigter einen Bruttolohn, der heute 511 Euro entsprechen würde (S. 42). Bis 1945 stagnierte sie.

Dann stieg sie in 35 Jahren um das 5,2-fache und in den folgenden 37 Jahren noch einmal um 44% (S. 42). Heute kann sich ein Vollzeitbeschäftigter 7,4-mal so viel leisten wie 1925.

„Und da heute ganz neue Güter verfügbar sind, steigt der materielle Lebensstandard sogar schneller, als diese Zahlen nahelegen. ... Denn wer 2006 noch 2820 Euro für die Gesamtausgabe des Brockhaus ausgegeben hat, kann heute kostenlos Wikipedia benutzen.“ (S. 43) 750 Euro heute für einen Computer bedeutet, man erhält ein Teil, das ca. 4000mal schneller ist als einer für den gleichen Preis in 1990 und der zudem noch in eine Aktentasche passt. (S. 43) Ähnliches gilt für Musik- und Filmstreaming.

Früher hat man monatlich für 10 Euro eine Schallplatte gekauft, heute kann man für das gleiche Geld jede Menge Musik streamen. Früher gaben wir 20 Euro für Telefon aus, heute kriegen wir für das gleiche Geld ein Smartphone, das Computer, Navi, Musikgerät etc. ist (S. 43) „All diese Veränderungen durch neue Güter gehen in die Berechnung des materiellen Lebensstandards nicht ein.“ (S. 41)

Auch das früher Zähne ohne Betäubung gezogen wurden, geht in die Berechnung des BIP nicht ein.

Die Berechnung des BIP berücksichtigt also nur, ob man sich mehr von derselben Sache leisten kann. Aber unser Wohlstandszuwachs wird unterschätzt, weil wir uns heute nicht nur mehr Kerzen und Kartoffeln leisten können.

Andererseits kann die Lebensqualität auch sinken, wenn Menschen nur noch Essen gehen, anstatt selbst zu kochen (S. 45).

Die Auswahl von über 10.000 Gütern aus aller Welt, die Sie in einem normalen Supermarkt auch mit dem Mindestlohn kaufen können, ist vielfältiger als alles, was Ludwig XIV. in seinem gesamten Leben gesehen hat. (S. 45)

Zudem muss man sich nicht wie Ludwig alle Zähne (ohne Betäubung) ziehen lassen, um keine Zahnschmerzen mehr zu haben. Prävention sieht heute anders aus. Und da die Instrumente damals recht groß waren, riss man ihm gleich auch noch ein

Stückchen Kiefer mit raus. Die Wunde wurde Dutzende Male mit einem glühenden Eisen ausgebrannt. Trotzdem entstand durch die Operation ein Loch zwischen Nasen- und Mundhöhle. „Wann immer der Sonnenkönig etwas trank, lief es ihm nun wieder aus der Nase heraus. Auch setzte sich dort Nahrung fest und vergammelte tagelang.“ Er stank deswegen zeitlebens nach verfaultem Essen.“ (S. 46)
Zahnlos musste er sein Essen unverkaut hinunterschlingen, was zu fruchtbarem Blähungen, regelmäßigem Erbrechen und mehr als einem Dutzend Toilettengängen pro Tag führte. Einen riesigen Bandwurm hatte er auch. (S. 46)

„Wenn Sie also nicht nach Verwesung stinken, Ihr Essen zahnlos runterschlingen und eine Blutspur hinterlassen möchten, geht es Ihnen heute selbst mit dem Mindestlohn verrückterweise besser als dem reichsten Menschen Europas vor etwas mehr als 3000 Jahren.“ (S. 47)

Allein: die Kaufkraft einer Person im 5. Prozentil hat in den letzten 32 Jahren um 13% netto zugenommen, die einer Person im reichsten Prozentil dagegen um 44% (S. 48).

Allerdings sind die Einkommenszuwächse ausgenommen von den Top-2-Prozent „für alle recht gleichmäßig“ (S. 48)

Zudem: Keiner Einkommensgruppe geht es schlechter als früher.

Allerdings sind die untersten 30 Prozent seit 2000 vom Wohlstandszuwachs abgeschnitten. Ein Grund: Bildung wird heute stärker belohnt als früher. Viele, die keine hohe Bildung haben, finden heute gar keinen Job mehr.

Heute entscheidet zunehmend die technische Bildung darüber, „wer einen Job bekommt. Das führt zu sehr unterschiedlichen Arbeitslosenquoten für unterschiedliche Bildungsgrade“ (S. 49).

Anders als die Geschichten massenhafter Ausbeutung weismachen, „gibt es in Deutschland überraschend wenige Menschen, die tatsächlich in schlechten Jobs feststecken. Bei Ausgebildeten und Hochschulabsolventen sind es wenige als 6 und 4% (S. 50).

Die mittlere Zufriedenheit mit ihrer Arbeit bewerten sowohl Menschen mit als auch ohne Studium oder Ausbildung mit mehr als 7 von 10 möglichen Punkten.

„Sorgen um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes sind heute also seltener als noch vor einer Generation.“ (S. 51)

„Wie ist das mit den Vorhersagen deutscher Feuilleton-Soziologen zu vereinbaren, die sich sicher sind ´Erwerbstätigkeit gewährt zunehmend weniger Menschen Sicherheit, Staus und Prestige“ (S. 51)?

„Denn egal welche Daten man sich anschaut, massenhaft Ausbeutung, Unsicherheit oder auch nur Unzufriedenheit mit Jobs zeigt sich kaum.“

Die Daten zeigen vielmehr: Unqualifizierte Arbeitnehmer sind oft arbeitslos und das reichste Prozent hatte höhere Einkommenszuwächse als alle anderen (S. 51).

Werden Frauen benachteiligt?

„Eine Gesellschaft ist umso zivilisierter, je eher sie Frauen dieselben Rechte zugesteht wie Männern.“ (S. 51)

Immer wieder ist das folgende Phänomen zu beobachten: Nachdem „etwas Positives geschehen ist, halten wir es schnell für selbstverständlich und erhöhen unsere Sensibilität für Ungleichbehandlungen, die vor 20 oder 30 Jahren kaum jemand auch nur als Ungleichbehandlung erkannt hätte.“ (S. 52) „heute diskutieren wir, ob prestigeträchtige und gut bezahlte Berufe prinzipiell zur Hälfte mit Frauen besetzt werden sollten; bis 1977 durften Frauen ohne Zustimmung ihres Ehemannes noch nicht einmal arbeiten.“ (S. 52)

„Doch wie soll man Fortschritt messen, wenn der Fortschritt selbst die Messlatte für Fortschritt immer weiter erhöht?“ (S. 52)

Die ungleiche Bezahlung: Frauen wählen öfter eine Ausbildung, die sie in Kontakt mit mehr Menschen, aber weniger Einkommen bringt, Männer erwerben häufiger Qualifikationen, die sie in Kontakt mit weniger Menschen, aber einem höheren Einkommen bringen. „Dies erklärt nach Einschätzung des Statistischen Bundesamtes drei Viertel des Verdienstunterschieds zwischen Männern und Frauen.“ (S. 53)

Übrig bleibt eine bereinigte Ungleichheit von ca. 6%. „Diese 6 Prozent verdienen Frauen weniger, selbst wenn sie denselben Job mit derselben Qualifikation ausüben. Bevor Frauen im D mit 29 J. ein Kind bekommen, gibt es diesen Unterschied allerdings nicht. Familienbedingte Erwerbsunterbrechungen scheinen der wichtigste Grund für den Unterschied zu sein.“ (S. 53)

Zugleich zeigen empirische Untersuchungen, dass die Jobzufriedenheit von Männern stärker vom Gehalt und die von Frauen stärker von ihrer Jobautonomie abhängt (S. 53).

„Insofern ist es problematisch, von der geringen Repräsentanz von Frauen in Führungspositionen unmittelbar auf deren Diskriminierung zu schließen.“ (S. 53)
Zudem: „Zwar arbeiten nur 6 Prozent aller Vollzeit arbeitenden Frauen in Führungspositionen, gegenüber 6,7 Prozent aller Vollzeit arbeitenden Männer. Doch gemessen anhand gängiger Jobprestige-Skalen, haben Frauen genauso prestigeträchtige Jobs wie Männer.“ Frauen sitzen zwar seltener auf Chefsesseln, Männer machen dafür auch öfter Arbeiten, die überhaupt nicht prestigeträchtig sind. 61 % aller Direktoren sind Männer, aber auch 96% aller Müllsammler und 99% aller Bauhilfsarbeiter (S. 54).

Mit Diskriminierung hat das nichts zu tun. Sie kann auch kaum erklären, warum empirische Untersuchungen zeigen, „dass Väter zufriedener sind, wenn sie länger arbeiten, Mütter aber nicht.“ (S. 54)

Die Autorinnen einer Studie über erwerbstätige Frauen: nicht so viele Frauen sehen ihre Erfüllung in einer beruflichen Karriere wie Männer. „Einige entscheiden sich gegen diese Möglichkeit und sind zufriedener mit Kinderziehung und Familie.“ (S. 54)

Der Gender Pay Gap ist aber wichtig, weil er zeigt, dass Frauen öfter in die Armut abrutschen als Männer, weil sie in ihrem Arbeitsleben weniger in die Rentenkasse einzahlen. Wie hat sich dieser Gap über die letzten 70 Jahre entwickelt?
1950 verdiente ein Vollzeitbeschäftigter Mann 81% mehr als eine vollzeitbeschäftigte Frau, 1960 70%, 1970 63% und 2010 24%, 2017 19% mehr (S. 56).

Geht das so weiter, ist der Gender Pay Gap in 20 J. ganz verschwunden (S. 56).

„Wir werden also wohlhabender, die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen nehmen ab, und auch wenn das reichste Prozent schneller reicher geworden ist als alle anderen, können sich doch alle Bevölkerungsgruppen mehr leisten als noch vor 30 Jahren.“ (S. 57)

Aber wie ist dann die ´alarmierende Statistik´ zu verstehen, wonach die Armut in D auf einen neuen Höchststand von 15,7 % angestiegen ist (S. 57)?
Das bedeutet, dass 15,7% weniger als 60% des Einkommens einer Person hat, die genau in der Mitte der Einkommensverteilung liegt, d.h. sie verdient weniger als 1064 Euro im Monat. „Hätte ich als Student 1064 Euro monatlich zur Verfügung gehabt, hätte ich mich allerdings ziemlich reich gefühlt, ... Schon allein weil mehr junge Leute studieren und einen eigenen Haushalt haben, steigt dir Armutsquote, ohne dass es notwendigerweise mehr Menschen gibt, die sich arm fühlen. Genau dasselbe passiert, wenn Geflüchtete nach D kommen. Sie erhöhen die Armutsquote, obwohl sie in D oft ein besseres Leben haben.“ (S. 57)
Und wenn das Einkommen der Ärmsten um 10% steigt, das der Mittelschicht aber um 20%, dann steigt die Armutsquote – obwohl die Armen mehr haben als zuvor (S. 57).

„Und genau das ist der Grund, warum die Armutsquote seit Anfang der 1990er Jahre von ca. 10 auf die oben zitierten ca. 16 Prozent gestiegen ist.“ (S. 58)

Rechnet man diese Faktoren heraus, war 1980 der Anteil der Deutschen mit weniger als 1064 Euro Kaufkraft „wesentlich höher“ (S. 58). Seit Ende der 1980er hat sich dann nicht mehr viel getan. Die Armutsquote stagniert also langfristig (S. 58). „Die offizielle Armutsquote steigt also nicht, weil mehr Menschen sich weniger leisten können als früher, sondern weil unser Anspruch steigt, wie viel die Ärmsten haben sollten.“ (S.59)

Aber natürlich wäre eine zurückgehende Armutsquote schöner als eine stagnierende. Aber wenn Verbände erzählen, „dass immer mehr Menschen als arm gelten, ohne dabei offenzulegen, dass man immer mehr verdienen muss, um nicht als arm zu gelten, dann ist das nur die halbe Wahrheit.“ (S. 59)

Und Butterweges Panikaussagen von der Armut in D als Massenphänomen hält er für „bewusste Irreführung“ (S. 59). „Zu Ende gedacht, müsste Butterwege einem hungerleidenden Afrikaner sagen, dass es ihm in D auch nicht besser gehen würde. Denn da hätte er zwar keinen Hunger, aber nicht alle elektronischen Gerätschaften, die viele andere haben, und das sei ja genauso schlimm, wie Hunger zu leiden.“ (S. 60)

Jedenfalls müsste, wer von einem Anstieg der Armut spricht, immer auch klarmachen, dass es diesen Anstieg nur gibt, weil die Grenze, aber der man als arm gilt, immer weiter nach oben verschoben wird. Wer dahingegen von absoluter Armut spricht, handelt verantwortungslos, wenn er so tut, als ob diese in D auch nur annähernd im selben Ausmaß wie in Entwicklungsländern anzutreffen ist.“ (S. 60) Aber genau das sind die Tricks der „Katastrophenlobby“ (S. 60).

Sind wir zufrieden mit unserem Einkommen?

Die allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) bietet eine repräsentative Auswahl aller Deutschen alle zwei Jahre, ´ihre wirtschaftliche Lage heute´ einzuschätzen. „Von Jahr zu Jahr verändert sich, wie viel Prozent aller Deutschen ihre wirtschaftliche Lage positiv und negativ bewerten.“ (S. 61)

„Im letzten Jahr der Erhebung“ (2014) „schätzten 64% der Deutschen ihre wirtschaftliche Lage als gut oder sehr gut ein, nur 10 Prozent als schlecht oder sehr schlecht.“ (S. 62)

Die Zahlen zeigen: Es fühlen sich weitaus weniger Menschen arm, als es Arme nach der offiziellen Statistik gibt.“ (S. 62)

Während Medien dauernd berichten, sie seien unzufrieden, ergibt sich ein anderes Bild, wenn man sie einfach fragt (S. 62).

„Laut ALLBUS-Daten meinen 63 Prozent aller Deutschen, dass sie ´ihren gerechten Anteil an den angenehmen Dingen des Lebens´ oder sogar noch mehr erhalten.“ 30 % finden, dass sie ´etwas weniger´ als ihren gerechten Anteil bekommen (S. 62).

Fast zwei Drittel der Deutschen finden damit gerecht, was sie bekommen; weniger als 10% finden es sehr ungerecht. „Diese Zahlen haben sich über die letzten Jahrzehnte nur wenig geändert“ (S. 62).

Kaum jemand fühlt sich also richtig ungerecht behandelt, die meisten sind zufrieden mit dem, was sie haben.

Aber wieso berichten Journalisten so viel über die Unzufriedenheit in D? Durch „ein paar Zahlentricks“ (S. 62)

Klassiker: nur über jenen Bevölkerungsteil zu berichten, der unzufrieden ist, ohne gleichzeitig zu erwähnen, welcher Anteil zufrieden ist.

So berichtet Focus „Deutsche fühlen sich unterbezahlt“ und zitiert eine Pressemitteilung einer Beratungsfirma. Die hatte aber nur Arbeitnehmer und keine repräsentative Auswahl aller Deutschen befragt (S. 63).

Alexander Hagelüken schreibt gar von dem Abstieg der Mittelschicht, „ohne offenzulegen, dass die Definition der Mittelschicht sich – ebenso wie die Armutsquote – am Medianeinkommen festmacht ... Damit kann die Mittelschicht allein schon deshalb schrumpfen, weil Wohlhabende mehr verdienen als früher, ohne dass irgendwer in der vermeintlichen Mittelschicht einen Cent weniger hätte oder unzufriedener ist als zuvor.“ (S. 63)

„Mit solchen Daten wird systematisch der Eindruck verbreitet, die Menschen seien mit ihrem Einkommen unzufrieden, die Mittelschicht verarme oder die Armut nehme zu.“ (S. 63)

„Genau zwei Drittel der Deutschen stimmen lt. ALBUS der Aussage zu, die sozialen Unterschiede in Deutschland seien ´eher nicht´ oder ´gar nicht´ gerecht. Doch wenn man die Menschen direkt fragt, finden die meisten von ihnen, dass es ihnen ziemlich gut geht.“ Irgendwas stimmt da nicht (S. 63).

Vieles spricht dafür, dass es die übertrieben negative Berichterstattung ist. „So erhöht jede Stunde, die Deutsche täglich fernsehen, die Wsk., dass sie die sozialen Unterschiede ungerecht finden, um 9%“ (S. 64).

Was kann man gegen Unterschiede tun?

Nichts spricht dagegen, den Erfolgreichen einen Teil des Zugewinns wieder abzunehmen, damit sich Arbeit auch für die Ärmsten wieder lohnt. Wie das?

Wer heute 1295 Euro brutto verdingt, kann davon nur durchschnittlich 970 Euro netto behalten und liegt damit unter der Armutsgrenze (S. 64).

Wegen der Lohnnebenkosten lohnt sich Arbeit für Geringqualifizierte kaum noch.

„Dahingegen zahlt das reichste Prozent nur 43 Prozent Abgaben auf ihr gesamtes Einkommen, da die Sozialabgaben gedeckelt sind. Die Abzüge für einen Haushalt im reichsten Prozent sind deswegen insgesamt niedriger als für einen Haushalt in der Mittel“. (S. 64)

Schröders Lösung: Erhöhung des Spitzensteuersatzes für Einkommen über 60.000 Euro i.J. um 14%, so dass er wieder da liegen würde wo er 1989 lag (S. 65)

„88 Prozent solch einer Steuer würden vom reichsten Prozent der Gesellschaft getragen, und niemand außerhalb der reichsten 3 Prozent müsste auch nur einen Cent mehr aufbringen.“ (S. 65) 18,5 Mrd. kämen so zusammen. Dem unteren Viertel könnte man damit den kompletten Arbeitnehmeranteil an den Lohnnebenkosten erlassen (S. 65). Sein Einkommen würde um ca. 20 % steigen.

Arbeit würde sich dann für das unterste Viertel der Gesellschaft wieder lohnen.

Fazit: Obgleich populäre Buchtitel vor der Armut im reichen Land warnen, geben die „Daten dazu kaum Anlass.“ (S. 66)

Machen wir unsere Umwelt kaputt?

Durch Smog starben im Dezember 1962 20% mehr Menschen als im Vorjahreszeitraum. (S. 67) Und am 18.01.1985 durften im westlichen Ruhrgebiet gar keine Autos mehr fahren. Seitdem ist der Schwefeldioxidausstoß pro Kopf dramatisch gesunken und zwar auf das Niveau von 1850 (S. 67).

Aber wieso reden wir so viel über gefährliche Luftverschmutzung, wenn die Luftqualität besser wird? (S. 68)

Der Grund ist nicht die objektive Luftqualität, sondern die strengerem Grenzwerte. Seit 2010 z.B. gilt ein Stickstoffdioxid-Grenzwert von 200 Mikrogramm pro Kubikmeter Luft, der höchstens 18-mal i.J. eine Stunde überschritten werden darf. Doch selbst beim mehr als vierfachen dieser Grenzwerte sagte die Ständige Senatskommission zur Prüfung gesundheitsschädlicher Arbeitsstoffe der DFG, „es sei lediglich ´nicht auszuschließen, dass nach 2-jähriger täglich 6-stündiger Exposition... Effekte auftreten.“ (S. 68)

Vielleicht ist es wirklich sinnvoll, die Grenzwerte immer strenger zu formulieren. „Problematisch ist allerdings, wenn sich dadurch der Eindruck verbreitet, die Atemluft werde schmutziger, wenn es doch die Grenzwerte sind, die immer niedriger werden.“ (S. 68)

Denn Tatsache ist, dass unsere Autos immer sauberer geworden sind. 2014 mussten Dieselfahrzeuge 85% und Benziner 60% weniger Stickoxide ausstoßen als 10 Jahre zuvor (S. 68).

Dito beim Wasser: 1969 durfte man sich im Rhein nicht mal mehr die Hände waschen.

1987 wurde beschlossen, den Fluss bis 2000 so sauber zu bekommen, dass selbst der Lachs dort wieder anzutreffen sei. „Und das gelang“ (S. 70) 63 von 64 Fischarten sind hier wieder heimisch.

Heute machen nur noch die 5 mangelhaften Badestellen Schlagzeilen. Über die restlichen 2236 berichtet keiner.

Artenvielfalt

36 % der einheimischen Tierarten sollen bedroht und 3% ausgestorben sein. Allein: Dieselben Hochrechnungen gehen davon aus, dass die Artendichte Anfang des 20. Jhrts. sogar niedriger war, nämlich bei 57%, so dass die Artenvielfalt nicht gefallen, sondern gestiegen ist.“ (S. 71)

Zurecht wird allerdings davor gewarnt, dass einzelne Arten gefährdet sind – z.B. gewisse Insekten (S. 71)

Bedroht uns der Terrorismus?

2016 wurde von vielen Medien zum Jahr des Terrors erklärt. (S. 72) 71% aller Deutschen geben an, Angst vor Terror stehe ganz oben auf ihrer Ängstliste (S. 71). Aber ist die Terrorgefahr wirklich gestiegen?

Seit 1970 sind in D 163 Menschen durch Terror umgekommen. Von 2001 bis 2016 (Breitscheider Platz in B) gab es nur sehr wenige Todesopfer – 11 in 17 Jahren. Die Wsk., selbst im vermeintlichen Terrorjahr 2016 Opfer eines Anschlags zu werden, betrug ganze 0,0003171 Prozent (S. 72).

Im Vergleich mit den jährlichen Verkehrstoten kann man die Balken mit den jährlichen Terroropfern kaum erkennen. „Doch diese viel häufigeren Todesarten sind den Medien kaum eine Nachricht wert. Auch nicht im Positiven“, denn die Zahl der Verkehrstoten geht stark zurück (S. 73). 1970: 19.193, 2017: 3177.

Tote durch Autounfälle und Terrorismus im Vergleich seit 1970. S. 75

Nicht zufällig sind deshalb die Berliner nach den Anschlägen 2016 wieder auf Weihnachtsmärkte gegangen. Eine Psychologin auf Bento Hat ihnen darauf psychische Probleme eingeredet. „Absurder geht es nicht: Weil Menschen rationalerweise keine Angst haben, werden ihnen psychische Krankheiten eingeredet.“ (S. 75) Würden wir Terroristen keine Aufmerksamkeit mehr schenken, wären sie ihrer wirksamsten Waffe beraubt. Indem wir uns nie klar machen, wie gering die Terrorgefahr tatsächlich ist, geben wir den Terroristen genau die Reaktion, die sie haben wollen.“ (S. 75)

Es geht nicht darum, etwas zu verschweigen oder zu beschönigen. Es geht darum, „dass überhaupt keine nennenswerte Gefahr“ durch den Terrorismus in D existiert (S. 75).

Müssen wir Angst vor Kriminalität haben?

Angst vor Kriminalität ist die zweitgrößte Sorge der Deutschen nach der Angst vor Terrorismus. 82% meinten 2016, sie nehme zu, 2014 waren es noch 52% (S. 76). 64% fürchten sich, Opfer eines Verbrechens zu werden, 2011 waren es noch 29%. An erster Stelle: Angst vor Eigentumsdelikten.

Aber auch hier zeigen die Daten, „dass Eigentums- und Gewaltkriminalität nicht ansteigen.“ Auch die Chance, überhaupt Opfer eines dieser Verbrechen zu werden, ist extrem niedrig. (S. 77) So gibt es für einen typischen Deutschen eine Wsk. von 0,166 Prozent, innerhalb eines Jahres Opfer einer gefährlichen Körperverletzung zu werden (S. 77).

Und wenn Wohnungseinbrüche um 10% angestiegen sind, wie die Welt berichtete, dann wird dabei das extrem niedrige Ausgangsniveau unterschlagen. (S. 77) So bestand zuletzt eine Wsk. von 0,1421 %, innerhalb eines Jahres Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden.

Was zugenommen hat, die Bereitschaft, die Dinge zur Anzeige zu bringen. Insofern war früher die Dunkelziffer höher. Also wäre die Kriminalität noch stärker zurückgegangen. (S. 78)

Jährliche Opfer von Mord und Totschlag pro 100 Einwohner: 0,0007 von 100 Menschen wurden ermordet oder erschlagen. „Jede einzelne Person hat damit statistisch alle 99.000 Jahre eine 50-prozentige Chance auf dieses Schicksal.“ (S. 79) Im 13. und 14. Jhrt. waren es 37 von 100.000 Menschen, die im Jahr umgebracht wurden, heute sind es 0,7.

Warum ist das so?

1. weil es nach Elias immer zivilisierter zugeht und wir tun das, weil wir immer stärker aufeinander angewiesen sind.
2. weil der Staat (staatliches Gewaltmonopol) die sog. Hobbes'sche Falle entschärft und damit die Gesellschaft der Ehre aufgelöst hat. Jetzt weiß jeder, dass der Staat Vergeltung übt, deshalb muss niemand sein eigenes Vergeltungspotenzial zur Schau stellen. (S. 81) 95 % der Mordermittlungen werden aufgeklärt.

Darum hat Verbrechensangst heute kaum noch mit realen Gefahren zu tun (S. 82). „Die Bevölkerung überschätzt den Anteil der Gewaltdelikte an der gesamten Kriminalität dramatisch“ (S. 82)

„Wir bekommen also aufgrund der Berichtserstattung vor einer Gefahr, die objektiv abnimmt, mehr Angst.“ (S. 83)

Können wir all die Einwanderer verkraften?

Mehr als 83% der Deutschen bezeichneten 2016 die Einwanderung als dringendes Problem – mehr als doppelt so viele wie 2015 und mehr als 6-mal so viele wie 2014. Noch 2017 befürchteten 61% Spannungen wegen der Migranten. 1989 und 1992 war die Migration nur rd. 30% und 1970 nur rd. 34% niedriger als 2015: (Das waren auch andere Zeiten und andere Zuwanderer!!)

Während es typischerweise 0,1 und 0,2 Anträge pro 1000 Einwohner gibt, war das 1992 und 2016 anders. 2015 und 2016 kommt man auf 1,5 Anträge je 100 Einwohner. Das ist vergleichbar mit der Anzahl an Aussiedlern, die aus den ehemaligen Ostblockstaaten nach dem Mauerfall kamen. „Können sich 100 Menschen von einer Person tatsächlich ´überfremdet´ fühlen?“ (S. 86)

Viele Menschen waren 2015 verunsichert, da die Außengrenzen unkontrolliert wirkten, schließlich definieren Staaten sich durch die wirksame Kontrolle ihrer Außengrenzen (S. 86). Von denen, die damals kamen, waren 37% aus Syrien, 18% aus Afghanistan 13% aus dem Irak. „Mit welchem Argument hätte man die Grenze schließen sollen?“ (86) (??mit dem Argument, dass man keine Kontrolle mehr über die Grenzen hat)

Aber kann man die Bildungsabschlüsse überhaupt miteinander vergleichen? In internationalen Untersuchungen erreichen Deutsche 13-16-Jährige ca. 519 Punkte, von denen 40 einem Schuljahr entsprechen. Gleichaltrige Syrer nur 379, Marokkaner, 348 – sie hinken dt. Schülern also um ca. 3,5-4 Jahre hinterher (S. 87). Bei dt. Schülern findet man zudem nur 16% funktionale Analphabeten, bei Marokkanern 79%, bei Albanern 59% (S. 88)

„Im Endeffekt wetten wir also darauf, dass die Geflüchteten ähnlich hohe Potenziale haben wie deutsche Schüler und unser Bildungssystem diese Potentiale aus ihnen rauskitzelt.“ (S. 88) „Wie gut deren Integration langfristig klappt und was sie kosten wird, kann jedoch erst die Zeit zeigen.“ (S. 88)

Bei früheren Flüchtlingen war es so, dass nach 15 Jahren 75% arbeiten, womit sie ähnlich in den Arbeitsmarkt integriert sind wie Deutsche. (S. 89)

Noch wichtiger: 96% der Flüchtlinge befürworten die Demokratie (Deutsche: 96%), 96% wollen freie Wahlen (Deutsche: 92%).

SOEP seit 1986 zeigt, dass 91% das dt. Asylrecht befürworten, „noch nie waren es mehr. Zwar meinen mehr als die Hälfte der Deutschen, die Geflüchteten brächten mehr Risiken als Chancen, trotzdem wollen 81 Prozent sie gemäß dem Völkerrecht aufnehmen. 55 Prozent wollen, dass die Geflüchteten nach Erlöschen ihres Fluchtgrundes in ihr Herkunftsland zurückkehren.“ (S. 89)

„Dass vier von fünf Deutschen Geflüchtete aufnehmen wollen, ist auch deshalb umso erstaunlicher, weil die meisten sich mehr nach- als Vorteile versprechen.“ (S. 89) Es liegt wohl eine moralische Motivation vor.

Interessant auch: die Mehrheit sieht zwar mehr Risiken als Chancen durch die Flüchtlinge, doch selbst meint kaum jemand, Nachteile durch die Flüchtlinge zu erfahren.

Gefahr wird wieder nur in Bezug auf die „medienvermittelte Realität gesehen“ (S. 90).

Fazit: Noch nie waren die Deutschen so wohlhabend wie heute. Aber:
Ist heute der Zusammenhalt gefährdet, fehlt es an menschlicher Wärme?

In einem süditalienischen Ort konnte in den 90ern vom Soziologen Putman gezeigt werden, dass hier das Sozialkapital niedrig war. Deshalb engagierte sich dort auch so gut wie niemand für die Allgemeinheit und alles ging den Bach runter. „Regierungen und Verwaltungen sind deswegen korrupt und können kein Gemeinschaftsleben organisieren“ (S. 91).

Sozialkapital kann auch verloren gehen. Die Mitgliedschaft in Sportvereinen misst It. Putman, wie sehr Menschen bereit sind, politisch und wirtschaftlich zusammenzuarbeiten. Nur in der „Zivilgesellschaft lernen sie, sich zu vertrauen. Wenn sie das nirgends lernen, „bricht am Ende auch die Wirtschaft zusammen. Denn wer niemandem Vertrauen entgegenbringt, kann auch mit niemandem Geschäfte machen.“ (S. 92) Auch die Demokratie funktioniert dann nicht mehr, denn wer niemandem vertraut, vertraut auch keinem Politiker, sich um das Gemeinwohl zu kümmern.

„Es kommt weniger darauf an, warum Menschen zusammenkommen. Wichtiger ist, dass sie es überhaupt tun.“ (S. 92)

Die Medien erzählen uns, „dass Menschen früher in Vereinen tätig waren, heute aber ins Fitnessstudio gehen“ (S. 92) „Werden wir also zu einer Gesellschaft von Individualisten?“

Die Zahlen: 1958 waren 5 Mio. Deutsche in Sportvereinen organisiert, heute sind es fast 25 Mio. Seit den 200er Jahren stagnieren die Mitgliedschaften auf diesem Niveau. (S. 93)

Es gibt auch 4mal so viele Vereine als früher: 1960 waren es 160 pro 100.000, 2014 709 (S. 93).

In den 80ern sagten 78% der Deutschen, sich nie ehrenamtlich zu engagieren, 2015 waren es nur noch 68% (S. 93).

Weiter: 27% der Deutschen sagen pauschal, man könne anderen generell vertuen. Seit Anfang des Jahres 1991 waren das noch nie so viele (S. 93).

Also: „Noch nie haben sich so viele Deutsche in Vereinen zusammengefunden; noch nie gab es so viele Vereine, ehrenamtliches Engagement und gegenseitiges Vertrauen.“ (S. 93)

Aber wie sieht es mit den Familien aus?

Haben Familien noch Zeit füreinander?

Familienleben soll heute schwerer sein als zu den Zeiten der 48-Std.-Wochen und der Verheerungen des Krieges.

Die Statistik aber zeigt das Gegenteil: Seit Mitte der 1980er Jahre verbringen Eltern nicht weniger, sondern mehr Zeit mit ihren Kindern, Väter zuletzt wochentags und sonntags gut doppelt so viel wie Mitte der Achtziger. (S. 95)

Selbst in Vollzeit erwerbstätige Väter verbringen heute wöchentlich 92% mehr Zeit mit ihren Kindern als Mitte der 80er (S. 95).

„Eltern verbringen heute somit nicht weniger, sondern mehr Zeit mit ihren Kindern.“ Der höhere Stress liegt wohl in einem „kulturellen Wandel“ begründet, der in allen entwickelten Ländern stattfindet. „Männer verbringen mit 59 Minuten täglich 4-mal so viel Zeit mit ihren Kindern wie noch Mitte der 60er.“ Das ging allerdings einher mit der kulturellen Norm der ‚intensiveren Elternschaft‘, die von Eltern heute verlangt, viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. „Es verringert sich also nicht die Zeit, die Eltern de facto mit ihren Kindern verbringen, sondern die Toleranz, genau dies nicht zu tun.“ (S. 96)

Will sagen: „Unsere Ansprüche steigen schneller, als das Leben sich verbessern kann. Aber wenn wir nicht merken, dass unsere Ansprüche steigen, und keine Informationen über die Veränderung der Welt haben, merken wir nur, wie unser Leben immer seltener unseren Ansprüchen genügt.: Wir denken dann, die Welt wird schlechter“ (S. 96)

Aber vielleicht gehen wir in den Familien weniger liebevoll miteinander um. Allein auch hier sieht man nur Verbesserungen: 1992 wurden 3mal so viele Heranwachsende ins Gesicht geschlagen als 2002, 9mal mehr wurden mit dem Stock versohlt und 10mal mehr grün und blau geschlagen (S. 96).

„Könnte es vielleicht sein, dass Eltern gestresst sind, weil sie aufgrund der vielen Zeit mit ihren Kindern weniger Freizeit haben?“ Tatsächlich haben Väter und Mütter heute 13 Min. weniger tägliche Freizeit als Mitte der 80er. Aber die Freizeitzufriedenheit von Vollzeitarbeitenden Müttern ist heute höher als früher, während die von Vätern etwas niedriger ist. „Doch seit Anfang der 1990er Jahre steigt die Freizeitzufriedenheit von Müttern und Vätern, selbst wenn sie sie Vollzeit arbeiten.“ (S. 97)

Das gilt auch für die Familienzufriedenheit: Männer und Frauen, Vollzeit arbeitend oder nicht bewerten die Zufriedenheit mit ihrem Familienleben im Mittel mit 8 von 10 möglichen Punkten, mehr als zu fast allen vorherigen Befragungszeitpunkten (S. 97). Das hat sich seit 1950 in 3 Stufen entwickelt.

„Fand die typische Scheidung im Jahr 2003 nach 13 Ehejahren statt, waren es 2016 schon 15 Ehejahre“ (S. 98).

Deshalb lässt sich eine besondere Unzufriedenheit von Familien anhand objektiver Daten nicht feststellen.

Vereinsamen wir?

Anthropologe Robin Dunbar meint, dass mehr als 5 enge Freunde kaum möglich sind. Nur wenige soziale Ausnahmetalente schaffen bis zu acht. Denn niemand kann unendlich Aufmerksamkeit und Zeit aufbringen. 10-15 Menschen können einem so nahe stehen, dass man sie mindestens monatlich kontaktiert und durch ihren Tod aus der Bahn geworfen wäre.

Entscheidend für die Lebenszufriedenheit sind nicht die Facebook-, sondern die echten Freunde.

Das SOEP zeigt, dass die Deutschen zuletzt im D 4 enge Freunde hatten. Weniger als 7% sind wirklich einsam, weil sie keinen einzigen engen Freund haben. Daran hat sich im Lauf der Zeit nichts geändert. Seit 1990 sehen allerdings nicht mehr 44, sondern nur noch 41% ihre Freunde mindestens einmal wöchentlich. (S. 99)

Doch selbst mit seinen engsten Freunden kommuniziert man heute mehr über das Internet oder Telefon. Deswegen muss man aber nicht weniger glücklich sein. Und das ist auch kaum jemand.

Man ist 7,6 Punkte zufrieden.

Sind wir zufrieden?

Die Lebenszufriedenheit ist seit 1984 mit 7,3 fast so hoch wie 1984 (7,4). „Dieser Rückgang fand allerdings von 1984 bis 2004 statt. Seitdem steigt die Lebenszufriedenheit wieder, unabhängig von Bildung, Geschlecht, Alter, Beschäftigungssituation oder Einkommen.“ (S. 101)

Liest man das kann man den Horrorszenarien eines Oliver Nachtwey nur mit Kopfschütteln begegnen (S. 102).

Aber wenn alles besser geworden ist: Warum ist dann nicht auch die Lebenszufriedenheit massiv angestiegen? – wobei die eigene zukünftige Lebenszufriedenheit heute „genauso positiv“ eingeschätzt wird wie in der Vergangenheit. Auch nehmen sich nur noch halb so viele Menschen wie Anfang der 1980er Jahre das Leben (das waren damals 18451). (S. 102)

Andererseits stimmen heute 36% der drastischen Aussage zu: „So, wie die Zukunft aussieht, kann man es kaum noch verantworten, Kinder auf die Welt zu bringen.“ (S. 103) 2004 waren das sogar noch 46%.

Woran liegt es. „Richtig düster werden Menschen ..., wenn sie einschätzen sollen, wie es Deutschland oder gar der Welt geht.“ Das können die meisten aber nur durch das Bild bewerten, das die Medien ihnen präsentieren (S. 103). Deren Nachrichten über Krieg und Armut scheinen die düstersten Einschätzungen zu bestätigen (S. 103).

„vor 50 Jahren gab es Smogwarnungen, Schwimmen in den größten Flüssen wäre Wahnsinn gewesen. Heute kann man überall bedenkenlos Luft holen und in nahezu jedem Gewässer schwimmen. Opfer von Kriminalität zu werden ist sehr unws.“ (S. 103)

Zudem: Menschen engagieren sich häufiger freiwillig, verbringen mehr Zeit mit ihren Kindern und sind recht zufrieden mit ihrem Familienleben, ihren Freunden, ihrem Leben, so dass sie es nur noch halb so oft freiwillig beenden wollen wie vor 35 J. Aber wie sieht es woanders aus?

Teil 2: Versinkt der Planet im Chaos? – Lebensqualität und Zufriedenheit im Rest der Welt

Dass das Leben nicht überall unseren Maßstäben genügt, heißt nicht, dass es nicht besser wird (S. 105).

„In allen Weltregionen hatte ein typischer Mensch vor dem 19. Jahrhundert jährlich kaum mehr als das, was man für 1000 Dollar in den USA im Jahr 1990 kaufen konnte. Damit lebten Menschen auf der ganzen Welt immer in gefährlicher Nähe des Hungertods.“ (S. 105)

Ab dem 19. Jh. stieg die Kaufkraft in den USA und Westeuropa stark an. Ab den 1960er Jahren begann auch in Asien ein explosives Wachstum, das heute dem frühen Wachstum der USA und Westeuropa ähnelt.

Auch Lateinamerika und Afrika können Zugewinne verzeichnen (S. 105).

Kaufkraft pro Kopf, Weltregionen seit 1500:

„Ein typischer Europäer oder US-Amerikaner kann heute circa 20- bis 30-mal mehr konsumieren, als jahrhundertlang normal (S. 106). Und dieser Anstieg geschah vor allem in den letzten 200 J.

Niemand zweifelt an der Dynamik: „I n

Europa und Nordamerika ist der Wohlstand geradezu explodiert. In Lateinamerika bessert sich das Leben langsamer, aber stetig. Asiens Wachstumsraten ahmen seit 1960 Europas und Amerikas spektakulärste Zeiten nach. In Afrika verbessert sich der reale Lebensstandard am langsamsten, seit Anfang des 19. Jhrts. hat er sich nur in etwa vervierfacht.“ (S. 107)

De Grund lt. A. Smith: Spezialisierung und Hand. Heute umspannen Märkte den ganzen Globus, und mit den Märkten wuchs der Reichtum. Und auf diesen bewährt sich Ricardos Theorie der komparativen Kostenvorteile. (S. 108)

1820 konnte ein dt. Bauarbeiter mit dem Lohn eines Tags 8 Tage überleben. 2008 waren es schon 163 Tage (S. 108). In Peru: 3\$ Tage und 15,6 Tage.

Können Menschen auf ein längeres Leben hoffen?

„Lebenserwartung ist ein ultimativer Maßstab für den Fortschritt der Menschheit“ (S. 109).

In der DDR hinkte er dem Westdeutschen hinterher, obgleich er vorher gleich war, nach der Wiedervereinigung glich sich das Niveau wieder an (S. 109).

Bis Mitte des 19. Jhrts sind Europäer und Amerikaner noch mit Mitte 30 verstorben. In Asien noch Anfang des 20. Jhrts. mit 28 J. In Afrika 1925 noch mit 26 (S. 109) Archäologische Funde zeigen, dass Menschen wohl Jahrtausende lang im D mit Mitte 20 gestorben sind. In England stieg die Lebenserwartung erst im 14. Jhr. auf 35. „Heute werden Menschen in Europa 77, in Asien 72 und in Afrika 60 Jahre alt.“ In Deutschland 81. „Überall werden Menschen damit doppelt bis dreimal so alt wie während 99 Prozent der Menschheitsgeschichte. (S. 110)

„Lange stieg die Lebenserwartung, weil Kinder ihre ersten Lebensjahre öfter überlebten.“ (S. 110)

Selbst im Subsahararaum beträgt die Kindersterblichkeit heute nur noch ein Siebtel dessen, was in Wien noch Mitte des 18. Jhrts. üblich war. Und Wien war damals eine der fortschrittlichsten Städte (S. 110). 1960 starben von 1000 Neugeborenen weltweit 183. vor ihrem 5. L-jahr, 2015 waren es nur noch 43 von 1000 (S. 111).

„Eine Mutter musste also noch 1960 mit fast 20-prozentiger Wsk. davon ausgehen, ihr Kind vor dessen fünftem Geburtstag wieder zu verlieren. Heute liegt diese Wsk. nur noch bei 4,3%.“ (S. 112)

Für Hans Rosling ist das die Temperatur einer Gesellschaft. In keinem Land der Welt ist die Kindsterblichkeit langfristig angestiegen. Die am wenigsten entwickelten Weltregionen haben am meisten von dieser Tendenz profitiert (S. 112)

Der Hauptgrund für niedrige Geburtenraten: „Frauen müssen eine hohe Kindersterblichkeit nicht mehr durch eine hohe Fertilität kompensieren.“ (S. 113)

So wurden grausame (Kinder)Krankheiten besiegt – z.B. Pocken. Im 20. Jhr. sind 300 Mio. Menschen daran gestorben – mehr als in allen Kriegen dieses Jhrts. Noch 1967 starben 2 Mio. Menschen daran. Und dann impfte die WHO die ganze Welt gegen Pocken. Das senkte die Neuinfektionen in 10 J. auf null. Dann folgten Rinderpest, Diphtherie Tetanus und Keuchhusten. 1980 wurden 21% aller Kinder dagegen geimpft, 2016 waren es 86% (S. 113). Und Hygiene halfen gegene den Guineawurm, an dem 1986 noch 35 Mio. litten, 30 Jahre später nur noch 25 (S. 114).

Allerdings haben sich 2016 immer noch 216 Mio. Menschen mit Malaria infiziert, 445000 sind gestorben, 90% davon in Afrika (s. 115). Allerdings hat sich auch hier die Zahl der Toten aufgrund der finanziellen Hilfen die geflossen sind in nur 16 Jahren ungefähr halbiert. Ähnliches gilt auch für HIV (2000 infizierten sich noch 3,1 Mio., 2016 nur noch 1,8 Mio., ein Rückgang um 42% (S. 115).

Auch früher wurden Menschen – vor allem Privilegierte – ziemlich alt. Heute dagegen erreichen immer mehr nichtprivilegierte Menschen das Alter dieser Privilegierten. (S. 115). Ob es eine definitive Altersgrenze für Menschen gibt, „ist unklar. Doch dass wir immer älter werden, bezweifelt niemand.“ (S. 116)

„Die Lebenserwartung hat sich in weniger als 200 Jahren verdoppelt, in vielen Regionen sogar verdreifacht. Damit ist sie in den letzten 200 Jahren stärker angestiegen als in der gesamten vorherigen Menschheitsgeschichte.“ (S. 116)

Menschen leben auch gesünder. „Von 1990 bis 2010 waren über 80 Prozent der gestiegenen Lebenserwartung gesunde Lebensjahre.“ (S. 116)

All das führt aber auch dazu, dass sich „mehr Menschen krank fühlen, während sie de facto älter und gesünder werden. Auch hier stiegen unsere Ansprüche – in diesem Fall an unsere Gesundheit. ... Anstatt zu merken, dass die Ansprüche“ = Grenzwerte, die es früher ja gar nicht gab, „steigen, fällt zumeist nur auf, dass die Realität ihnen nicht mehr gerecht wird.“ (S. 118)

Die Menschen werden auch immer größer – Kant war nur 1,57 Meter groß, Napoleon 169 cm. Die Durchschnittsgröße 1840: 167 cm. Heute werden Männer im D 181 cm groß (S. 118). Das spiegelt Wohlstand wider. Denn der Körper kann sein biologisches Wachstumspotenzial nur dann realisieren, wenn er genug Proteine bekommt. Das galt auch für die Körpergröße in der DDR im Vergleich zur BRD. Weltweit werden Menschen nur dort größer, wo der höchste Wohlstand herrscht. (S. 118).

„Alter und Körpergröße sind Biomarker, die ... direkt zeigen, wie gut es Menschen geht. Niemand bezweifelt, dass sie weltweit über Jahrtausende stagnierten und seit dem 19. Jhrh. in die Höhe schossen.“ (S. 118)

Auch die weltweite Armut nimmt ab. Als absolut arm gelten Menschen, die weniger als 1,90 Dollar pro Tag haben, denn sie können davon kaum ihren Kalorienbedarf decken. 2015 traf das auf 700 Mio. Menschen zu, 10% der Weltbevölkerung. 2000 waren es aber noch 30% (S. 119) Anfang der 1980er sogar 44%. „Innerhalb von 34 Jahren ist der Anteil der Menschheit in absoluter Armut von fast die Hälfte auf unter 10 Prozent gesunken, schneller als je zuvor in der Menschheitsgeschichte. ... Trotzdem denken über drei Viertel der Deutschen, dass die weltweite Armut zugenommen hat.“ (S. 119)

1820 hatten noch 84% der Menschheit täglich weniger als 2 Dollar. (in 1985er Kaufkraft). Auch der Anteil der mangelernährten Menschen hat sich seit 1991 halbiert. (S. 121) „Noch Mitte des 19. Jhrts. hatten selbst Engländer und Franzosen weniger Kalorien zur Verfügung als die Menschen in den heute ärmsten Ländern der Welt. 2015 waren dahingegen nicht mehr 90 Prozent der Menschheit extrem arm, sondern 90 Prozent waren der Armut entkommen.“ (S. 121)

Die größten Fortschritte wurden dabei in den letzten Jahrzehnten gemacht. Als die UN 2000 die Millenniums-Entwicklungsziele verabschiedeten, galten sie <als überambitioniert. Dann waren sie schon nach 10 Jahren- 5 Jahre früher als geplant - erreicht (S. 121). Afrika wird 2018 seine Armut im Vergleich zu 1990 halbiert haben. Jetzt will man die absolute Armut bis 2030 weltweit völlig abgeschafft haben.

Wegen der negativen Berichterstattung ist nur 8% der Deutschen klar, dass die weltweite Armut abgenommen hat. Gerade jetzt wird die Armut in der Welt besonders stark abgebaut, aber unsere Berichterstattung erzählt uns kaum etwas davon (S. 123).

Das Geheimnis lt. Armutsforscher: jedes Land, das sog. inklusive Institutionen (d.h. Institutionen, die den Menschen ihren selbst erwirtschafteten Reichtum belässt), wurde wohlhabend. Jedes Land aber, das das nicht getan hat, blieb arm (S. 123). Aber auch ohne eigene Mittel erreicht der Fortschritt auch die armen Länder: „Technologische Fortschritt fängt in der Regel in reichen Ländern an und bahnt sich daraufhin seinen Weg in ärmere.“ (S. 124)

Noch was: weltweit lagen die Zölle auf alle Güter 1997 bei 10,8%, 2012 nur noch bei 6,8%. Zudem hatten die entwickelten Länder den armen fast alle Schulden erlassen. 1995 mussten die ärmsten Staaten mit den höchsten Schulden noch 7% ihrer Wirtschaftskraft für den Schuldendienst leisten, 2016 waren es nur noch 2%, im selben Zeitraum ist die Entwicklungshilfe inflationsbereinigt um 66% gestiegen. (S. 124).

Zwar ist die Armut weltweit gesunken, aber Wirtschaftswachstum scheint erst durch inklusive Investitionen zu kommen (S. 125).

Inzwischen sinkt die Ungleichheit zwischen den Ländern wieder (S. 125).

Auf der ärmsten von vier Wohlfahrtstufen müssen immer noch knapp 1 Mrd. Menschen in Armut leben, mit weniger als 2 Dollar pro Person und Tag, aber 5 Kindern pro Familie. „Würden Sie in dieser ärmsten Milliarde leben, könnten Ihre Kinder oft nicht in die Schule gehen, weil sie barfuß Trinkwasser aus einem schlammigen Loch holen müssen.“ (S. 127) Der Tod lauert hier hinter jeder Krankheit und Missernte. Allein: Der Anteil der Menschen, die weltweit so leben müssen, hat sich in den letzten 200 Jahren von ca. 80-90% auf ca. 10% verringert. (S. 127)

Die nächste Gruppe: 2-3 Mrd. Menschen mit ca. 2-8 Dollar pro Tag. Hier gibt es eine Zahnbürste, die sich alle in der Familie teilen müssen. Wasser wird nicht mehr barfuß geholt, sondern mit Sandalen und Fahrrad. Man hat einen kleinen Gaskocher. Die Kinder gehen regelmäßig zur Schule. Man hat Strom, der für einen Kühlschrank noch zu instabil ist. Man spart auf eine Matratze. Kinder können ärztlich behandelt werden, was aber schnell die Ersparnisse der Familie aufbraucht.

Die 3. Gruppe sind 2 Mrd. Menschen mit 8-22 Dollar pro Tag. Sie haben einen festen Lohn, für den Sie aber 16 Std. am Tag 7 Tage die Woche arbeiten müssen. Man hat fließend kaltes Wasser, einen Kühlschrank und man kann jeden Tag was auf dem Herd zubereiten. Moped und Urlaub gehören auch dazu.

Verdoppelt man das Einkommen noch einmal ist man in der weltweit reichsten Gruppe (tägl. mehr als 32 Dollar). (S. 128)

Nur jeweils 1. Mrd. Menschen sind in der reichsten und ärmsten Gruppe. Gut ist der weltweite Reichtum nicht für alle: die Mittelschichten Asiens z.B. übernehmen viele Jobs, auf die westliche Industriearbeiter bisher stolz waren. „Unterhalb der obersten Einkommenschichten können sich deswegen viele Europäer und Amerikaner kaum mehr leisten als vor 30 Jahren.

„Neben der neu entstandenen weltweiten Mittelschicht ist das weltweit reichste Prozent der zweite große Gewinner der letzten 40 Jahre.“ Es konnte seine Kaufkraft seit 1080 um 74% steigern. (S. 129) Zu diesem reichsten Prozent gehört jeder mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 2300 Euro. Nur die reichsten 0,1 Prozent der Weltbevölkerung erreichen monatlich 6000 Euro (S. 129).

Überall auf der Welt spalten sich die Arbeitsmärkte in zwei Gruppen: Die einen nutzen Computer und Roboter. Die anderen werden von ihnen ersetzt.“ (S. 130)

Lange Zeit konnten die Menschen in entwickelten Ländern erwarten, dass ihr Einkommen sich in ca. 20 J. verdoppelt. Seit 1980 passiert das nicht mehr. „Dafür geht mehr Einkommen an das reichste Prozent. In egalitären Ländern wie Dänemark hat das reichste Prozent ca. 6% aller Einkommen, in Ländern wie D 13 und in extrem ungleichen Ländern wie den USA 20 Prozent“ (S. 131).

Das stört die Zufriedenheit – zum einen, weil es neidisch macht, zum Anderen, weil sich ab einem Jahreseinkommen von 70.000 Euro mehr Einkommen die Lebenszufriedenheit nicht mehr steigert. (S. 131)

Nichts spricht deshalb gegen eine Umverteilung. Die meisten Ländern haben jedoch die Steuern für Wohlhabende gesenkt. 1989 wurden in D 66000 mit 56% besteuert, 2016 noch mit 42% ab 53666 Euro und 45% ab 254447 Euro (S. 131).

In den USA lag der Spitzensteuersatz 1980 bei 70% ab 215.000 Dollar, heute bei 3,6% ab 415.000 Dollar (S. 132).

Wie ungleich sind Nettoeinkommen weltweit verteilt?

„Selbst in den USA hatten die reichsten 10 Prozent 2016 5,9-mal mehr als die ärmsten 10%. Mitte der 1980er Jahre konnten sich die reichsten 10% 4,5-mal so viel wie die Ärmsten leisten. (S. 133)

In D: 3,7-mal, 1981 waren es 2,9-mal mehr. (S. 133)

GEHT UNSER WOHLSTAND AUF KOSTEN DER NATUR?

Nie hatten so viele Menschen genug zu essen – und Strom, Kühlschränke etc. dazu. Die Umweltverschmutzung wird für 16 % aller weltweiten Todesfälle verantwortlich gemacht.

Wie sehen hier verlässliche Daten aus? Ein wichtiger Indikator: Schwefeldioxid. Schwefelsäure zersetzt sogar Gebäude. Sie war lange Zeit der Hauptgrund, warum wir von schlechter Luft redeten. Die Luftverschmutzung hat sich zwar in der Industrialisierung exponentiell vermehrt. Aber vor allem seit 1990 haben die industrialisierten Länder ihre Emissionen um ca. 90% reduziert (S. 135). Der Grund: 34 europ. Staaten + USA + Kanada und Russland verpflichteten sich auf immer mehr Reduktionen. Vergleichbares gilt für den Ausstoß von Stickoxiden, deren Ausstoß in der EU ist seit 1990 um 50% gesunken. (S. 135). Vergleichbares gilt für das FCKW – inzwischen schließt sich das Ozonloch wieder.

Gleichwohl: die durchschnittliche Luftverschmutzung hat weltweit seit 1990 nicht wesentlich abgenommen. Allerdings ist das der Preis, den viele Länder zeitweilig bezahlen, um sich zu industrialisieren. Obwohl Luft und Gewässer 1960 in D schlechter waren als 1860 „ging es fast allen Deutschen besser, weil die Vorteile der Umweltverschmutzung als günstige Wärme, Lebensmittel und Fortbewegung wichtiger als die Nachteile waren.“ (S. 136) Erst wenn Menschen keinen Hunger mehr haben, „können sie sich Gedanken machen, wie schön es wäre, wieder in

Flüssen mehr haben, können sie sich Gedanken darüber machen, wieder in Flüssen zu baden und gute Luft atmen zu können. Ungefähr mit dem Entwicklungslevel von China oder Südafrika wird der Schutz der Umwelt dann wichtiger, so dass solche Länder ihre Wälder wieder aufforsten (S. 136).

Allein: Wenn Arten einmal ausgestorben sind, können sie nicht einfach wiederkommen. (S. 136)

Biodiversität

WWF macht seit 1970 einen 58-prozentigen weltweiten Rückgang an Wirbeltieren aus (S. 137)

Unabhängige Hochrechnungen zeigen, dass die weltweite Artenvielfalt noch 75% beträgt.

In Westeuropa nur noch 68%, allein: Anfang des 20. Jrhts waren es noch 60% (S. 137) Im 20. Jrht. ist die Artendicht Europas also gestiegen, u.a. weil Waldbestände aufgeforstet wurden.

Tatsächlich ausgestorben sind aber nur 189 Wirbeltierspezies seit 1900 und 322 seit 1500 (S. 137). Das sind nur 0,25 aller Wirbeltierspezies und wenig als 0,5 in 500 Jahren. „Zudem sind fast ausschließlich isolierte Bestände auf einsamen Inseln ausgestorben“. (S. 137)

Merke: „Die gesamte Biodiversität kann sogar zunehmen, während die lokale abnimmt.“ (S. 137)

In Science ist von einer Abnahme der weltweiten Biodiversität von 12-15% die Rede (S. 138). Allerdings kennt man den Wert erst seit den 80er Jahren. Seitdem ist der unter Naturschutz stehende Teil der Erde von 8-14% gestiegen. (S. 138)

Klimawandel

Grafik zur Zunahme des CO₂-Austausches in den letzten 160 J. Fast alle Emissionen kamen aus Europa und den USA.

Aber wie schlimm ist es überhaupt? „Während mein Lieblingsschwarzsehe John Gray meint,“ mit dem Klimawandel könne die Erde sich vom Menschen befreien, versucht das IPCC den Wissensstand dazu „möglichst objektiv zusammenzutragen“ (S. 140). 97% der Wissenschaftler, die selbst zum Klimawandel forschen, finden die Einschätzungen des IPCC glaubhaft.

Unbestritten: die Erde ist in den letzten 130 Jahren um 0,85 Grad wärmer geworden. 97% aller Limaforscher meinen, das sei menschengemacht. Wenn die CO₂-Emissionen sich so weiterentwickeln wie bisher, erwärmt die Erde sich bis zum Jahr 2100 um 4,5 Grad. Der Meeresspiegel würde um 7 m steigen. Bis 2100 aber nur um 0,3 bis 1,2 Meter.

Viele Änderungen des Klimawandels sind sogar positiv. „Kanada, Alaska, Grönland, Russland und Skandinavien könnten sich in grüne Paradiese verwandeln.“ (S. 141)

Heute wärmeren Ländern würde es aber wohl schlechter gehen.
Damit die Temperatur bis 2100 um weniger als 2 Grad ansteigt, muss die Menschheit ihre CO₂-Emissionen ca. halbieren und bis 2100 auf Null senken. Dazu reicht es aber, bestehende Technologien weiterzuentwickeln und den ärmsten Ländern zur Verfügung zu stellen (S. 143).

Weltklimarat unterstellt ein Weltwirtschaftswachstum von 1,6-3%, klimaneutrale Technologien würden es um 0,04-0,14 verringern – so das IPCC (S. 143).
Tja und ein Land wie D könnte sogar eine CO₂-Steuer locker wegstecken – ohne Verlust an Wettbewerbsfähigkeit (S. 143). Denn – so die Logik: Steigender Preis für nicht-erneuerbare Ressourcen würde die Erforschung erneuerbarer Ressourcen immer profitabler machen (S. 143).

Denn: „Bisher hat die Menschheit für jedes ihrer Probleme eine technologische Lösung gefunden – wenn nur der Druck groß genug war. Deswegen muss man Druck schaffen.“ (S. 143)

„Alle heute vorliegenden Daten weisen zwar auf ein Problem hin, aber nicht auf eine Klima-Apokalypse, der wir hilflos ausgesetzt sind.“ (S. 144)
Es hilft niemandem, wenn Menschen in Angst und Schrecken erstarren.

Gibt es weltweit mehr Gewalt?

„In einem genauso witzigen wie wichtigen Buch zeigt Steven Pinker, wie Gewalt in jeder Form zurückgeht.“ (S. 144) „Welchen Fortschritt es auf diesem Gebiet wirklich gibt, wissen wir erst, seit der Kriminologe Manuel Eisner ausgezählt hat, wie viele Morde und Totschläge historische Register europäischer Regionen verzeichnen.“ Er hat damit regionale Tötungsraten berechnet. Im Vergleich zum 13. Jhrh. ist heute die Gefahr, umgebracht zu werden, „um mehr als 95 Prozent gesunken.“ (S. 145)
In der EU stirbt heute 1 von 100000 durch ein Tötungsdelikt, in den USA 5 (bei den entwickelten Ländern 2,3). (S. 145)

Die Region mit der höchsten Tötungsrate ist heute Lateinamerika mit 23 von 100000.
Ein wichtiger Grund: Statt Ehre gilt heute das Gesetz. (S. 146)

Aber auch Staaten lassen ihre Bürger immer häufiger am Leben. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jhrts. führten fast alle Staaten Hinrichtungen durch. 2016 waren es noch 172 von 193 UN-Mitgliedsstaaten.

Auch Staaten gewöhnen sich daran, ihre Konflikte gewaltfrei zu lösen.

Gibt es mehr Kriegsoffer?

„Zwar gibt es immer noch Kriege Doch die sog. Großmächte, die USA, Russland, China, F und GB, führen keine direkten Kriege mehr gegeneinander“ (S. 147). So blieb der 3. WK aus und Nuklearwaffen wurden nach dem 2. WK nie mehr benutzt (S. 148). „Wir können uns einen Krieg zwischen Großmächten kaum mehr

vorstellen.“ (S. 148) S. Brexit: Das ist eine Situation, wo man früher einen Krieg für normal hielt. Heute ist das verrückt. Auch wenn Bayern sich von D lossagen würde, würde niemand mehr einen Krieg für möglich halten – die letzten 200 Jahre war das anders (S. GB, USA etc.). (S. 149)

Der Grund: „Demokratien führen keine Kriege miteinander.“ Kant lieferte hierfür in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* von 1795 die beste Erklärung dafür: Er vermerkt hier, Bevölkerungen von Demokratien müssten alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen, weshalb sie sich „sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen“ (S. 149).

Weil Demokratien nicht miteinander kämpfen und wirtschaftlich und militärisch mächtig sind, werden sie auch seltener angegriffen (S. 150). Da nun immer mehr Länder demokratisch sind, „gibt es auch insgesamt weniger Kriege“ (S. 150). Auch die Zahl der Kriegstoten zeigt, dass wir heute in vergleichsweise friedlichen Zeiten leben – und das trotz des Syrienkrieges. „Mittlerweile sterben weltweit doppelt so viele Menschen durch Softdrinks wie durch kriegerische Auseinandersetzungen.“ (S. 151)

Man darf also die (vor allem in D) extreme Sensibilität für Gewalt nicht mit einem Anstieg der Gewalt selbst verwechseln. „Durch technisch raffinierte Berichterstattung rückt der Terror des Krieges immer näher an uns heran, während er weltweit verschwindet.“ (S. 151)

Heute ist z.B. durch Youtube und Facebook etc. der Schrecken des Krieges für viele so präsent, wie nie zuvor. Mit der Entwicklung der Zahl der weltweiten Kriegstoten hat das aber nichts zu tun. (S. 152)

Die Welt ist sogar noch friedlicher geworden. Denn nicht nur die Zahl der Kriegstoten hat stark abgenommen, sondern auch die Wsk., in Kriegen umzukommen. 1950 wurden noch 24 von 100000 Opfer militärischer Konflikte, 2016 dagegen waren es nur noch 1,4 = ein Rückgang von 90% (S. 152)

Seit der Jahrtausendwende verlebt die Menschheit ws. „die friedlichste Zeit ihrer Existenz“ (S. 152)

Aber selbst der Zweite WK verblasst im Vergleich zu Konflikten, die längst vergessen sind. Platz 1: die An-Lushan-Rebellion zw. 755-763 forderte über 13 Mio. Tote = 5% der damaligen Weltbevölkerung, der Krieg zwischen Quing- und Ming-Dynastie zwischen 1618 und 1683 kostete 25 Mio. Menschenleben = ebenfalls 5% der damaligen Menschheit. Rousseaus edle Wilde sind eine Utopie: „Der vorstaatliche Naturzustand ist ein Krieg aller gegen alle.“ (S. 154)

Allein: Anfang des 20. Jhrts. waren nur 5% der Kriegsoffer Zivilisten, Ende des 20 Jhrts sollen es 90% gewesen sein. Diese Behauptung wird aber mit zwei Publikationen belegt, „in denen sie gar nicht steht“ (S. 154). Irgendwem viel das dann auf.

Aber was ist mit Gewalt jenseits von Kriegen. Große Ausnahme: Genozid in Ruanda 1994. Hier sind 800000 Menschen umgekommen.

Muss man im Ausland Angst vor Terrorismus haben?

Nein, denn Terroristen sind Loser. „Sie kriegen es einfach nicht gebaeken. Nach Abrahms haben 93% der Terrororganisationen in den USA ihre Ziele nie erreicht, obwohl sie es im D 30 Jahre versuchten (S. 155).

Der Grund: Mit Angriffen auf Zivilisten lenken sie von ihren eigentlichen Zielen ab und bringen alle gegen sich auf, deren Unterstützung sie eigentlich benötigen. Es treibt sie zur Verzweiflung, dass nach ihren Anschlägen niemand mehr über ihre Z.B. 9/11 – alle sahen auf den Anschlag an sich, die Forderungen, die al-Quaida damit verband, interessierten niemand und kennt heute keiner mehr. „Die Folge war, dass niemand öffentlich erwog, auf die Forderungen einzugehen.

Jede einzelne Forderungen verkehrte sich vielmehr in ihr Gegenteil: Die USA erhöhten die Truppenstärke im Persischen Golf um das 15-Fache, brachten Tausende Muslime um und arbeiteten enger mit Pakistan, Saudi-Arabien und Israel zusammen, um Al-Qaida-Mitglieder zu töten.“ (S. 156)

Und das ist typisch menschlich: Bei Angreifern interessieren uns nie die Motive, sondern nur, wie wir uns verteidigen können.

25673 Terroropfer 2016 bedeuten, dass bei 7,42 Mrd. Weltbevölkerung jeder Mensch mit 99,9997 Prozent in einem Jahr nicht Terroropfer wird. (S. 157)

Allein: 38% aller weltweiten Terrortoter entfielen 2016 auf dno Irak und 18% auf Afghanistan. Weitere 8% auf Syrien, 7% auf Nigeria und 4% auf Pakistan. Diese 5 Länder sind für 75% aller Terrortoten verantwortlich. (S. 157). Nur 0,7% entfallen auf Westeuropa, und das in dem europäischen Terrorjahren 2015 und 2016.

Die Schlagzeilen verdecken auch hier wieder einen Trend: „Zwischen 1972 und 1988 fielen in Europa jährlich zwischen 132 und 381 Menschen Terroranschlägen zum Opfer. ... Trotzdem schocken uns Terroranschläge heute mehr denn je. Ging „früher in Irland eine Bombe hoch, haben Deutsche davon kaum etwas mitbekommen.

Wenn es heute passiert, nehmen wir Anteil und bekommen Angst.“ (S. 158)

„Mit Menschen mitzufühlen, ist sicherlich eine Verbesserung. Doch es führt auch dazu, dass die Terrorangst wächst, während der Terror zurückgeht und keine nennenswerte Gefahr darstellt.“ (S. 158)

Es ist bei uns 100- 10000-mal wahrscheinlicher bei einem Verkehrsunfall umzukommen als durch Terror. (S. 159) „Terrorismus nimmt eine grundlegende Schwäche unseres Gehirns als Geisel: Wir überschätzen spektakuläre, aber harmlose Risiken.“ (S. 159)

Ist die Demokratie auf dem Rückzug?

Medien titeln, die Demokratie sei weltweit auf dem Rückzug (S. 160).

Das Polity IV Project codiert nach festgelegten Regeln jene Länder als demokratischer, in denen das Regierungshandeln stärker eingeschränkt ist, Bürger mehr Grundrechte haben und ihre politische Führung freier wählen können.

Als autokratisch gelten jene Länder, wo das nicht oder nur eingeschränkt gilt. Zieht man von den Autokratiewerten die Autokratiewerte ab, entsteht eine Skala von -10 bis +10. Saudi-Arabien und Nord Korea schafften eine glatte -10. „Mehr Diktatur geht nicht.“ (S. 160) Die DDR hatte im letzten Jahr ihres Bestehens eine -9. Als demokratisch gelten Länder, die hier mindestens 5 Punkte haben. Russland hatte 2016 nur 4 und die Türkei gar -4. Ch, S und D dagegen kamen auf eine glatte 10.

„Dass Länder überhaupt demokratisch sind, ist eine überraschend neue Entwicklung.“ Erst Anfang des 19. Jhrts kamen ein paar Länder auf die Idee, eine demokratisch gewählte Regierung zu installieren.

Bis 1920 waren 39% der Länder demokratisch. Dann kamen Hitler und Co, bis 1940 sank der Anteil auf 14%, durch die Offensive der Alliierten stieg er dann wieder bis 1957 auf 35%, bis 1977 fiel der Anteil auf 24%, heute hat er sich bei knapp unter 60% eingependelt (S. 162f.) Klar, nicht alle Länder sind Musterdemokratien. Aber auch deren Anteil nimmt zu (S. 163), was man z.B. am Frauenwahlrecht festmachen kann. Kurz: Einen allgemeinen Rückzug der Demokratie „können empirische Daten nicht belegen.“ (S. 164) „Unter Mao hat China ca. 40 Mio. Menschen umgebracht und verhungern lassen, doch kein Staat sah die Notwendigkeit, einzugreifen. Heute verurteilen wir China, wenn es Stadtquartiere zu rücksichtslos räumt (S. 164).

„Wenn wir also Länder wie China dafür verurteilen, unseren demokratischen Standards nicht zu genügen, vergessen wir oft, dass diese Standards selbst anspruchsvoller werden.“

Warum tendieren immer mehr Länder zur Demokratie? Neben dem Politik-Gesetz, dass Demokratien keine Kriege miteinander führen, gilt auch: Demokratie stirbt nicht in reichen Ländern, deren Pro-Kopf-Einkommen über 6000 Dollar lag - ungefähr das Wohlstandsniveau Argentiniens 1975 (S. 165).

Dieses Demokratiegesetz wurde jedoch gerade von der Türkei umgestoßen. Das scheint aber eher die Ausnahme als die Regel zu sein. „94 Prozent aller Länder mit einem Bruttoinlandsprodukt von mehr als 10.000 Dollar pro Person ... haben freie und kompetitive Wahlen.“ (S. 165) Länder mit weniger als 2.000 Dollar sind nur zu 18% demokratisch.

„Wenn Wohlstand tatsächlich Demokratisierung bedingt, geht die Demokratisierung der Welt weiter, da der Wohlstand fast überall steigt.“ (S. 166)

„Von Rückzug oder Tod der Demokratie kann deswegen keine Rede sein, obschon man seit über 10 Jahren von einer Stagnation sprechen muss“, allerdings „auf dem höchsten Level aller Zeiten“ (S. 166).

„Vor 200 Jahren war noch kein einziges Land eine Demokratie nach heutigem Maßstab.“ (S. 166)

Wird die Welt dümmer?“

„Menschen mit höherem IQ sind nicht nur schulisch erfolgreicher; sie ... versetzen sich stärker in andere und sind seltener gewalttätig.“ (S. 167)

Die Untersuchungen von Flynn und diverse Metastudien zeigen, dass Menschen in ca. 100 J. im Durchschnitt 20 IQ-Punkte hinzugewonnen haben (S. 167).

Der gemessene IQ steigt dabei weniger bei mechanischem Auswendiglernaufgaben wie dem Benennen von Hauptstädten, sondern bei generellen Problemlösungsfähigkeiten – z.B. dem logischen Weiterführen von Zahlenreihen oder der Identifikation von Gemeinsamkeiten abstrakter Kategorien (S. 167). „Fluide Intelligenz steigt stärker als kristalline.“ (S. 168)

Untersuchungen bei usbekischen Bauern zeigte 1931, dass sie keine Schlüsse ziehen konnten, die über ihre direkte Wahrnehmung hinausgingen. Sie konnten nur auf das schließen, was sie selbst erlebt hatten. Dito konnten sie eine abstrakte Rechenproblematik nicht aus einer konkreten Situation herausdestillieren (S. 169).

Genetisch kann man das nicht erklären. Man vermutet sogar, dass der genotypische IQ seit dem 18. Jhrht. um 14 Punkte zurückgegangen sein könnte. Denn die „Allgemeine Reaktionsgeschwindigkeit hat abgenommen.“ (S. 169) Aber ws. können Menschen aus einem möglicherweise zurückgehenden Intelligenzpotenzial mehr hausholen. (S. 169)

In sehr armen Ländern beginnt der Anstieg des Denkvermögens mit dem Ende des Hungers. Dann steigt der IQ, „weil Menschen sich an ein System anpassen, das Intelligenz belohnt.“ (S. 170) Selbst Welteuropäische Länder haben die allgemeine Schulpflicht erst Ende des 19. Jhrts eingeführt. In West- und Osteuropa hatte erst in den 1980er Jahren die gesamte Bevölkerung eine Schulbildung. Heute steigt der Anteil vor allem in den ärmsten Ländern. In den ärmsten Regionen der Welt ist der Anteil an Kindern ohne Schulbildung heute nur noch ca. halb so groß wie 1990, dank der Millenniums-Entwicklungsziele der UN (S. 170).

1950 musste jedes 4. Kind im Alter von 10-14 arbeiten, heute ist nur noch jedes 10. (S. 170).

Dennoch wissen nur 28% der Deutschen, wie stark die weltweite Bildung gestiegen ist. Fast drei Viertel glauben, dass nur 40-60% der Menschheit lesen und schreiben können. (S. 171)

Weltweit beginnen sogar 36% aller Schüler mit einem Studium – 1970 waren es noch 10% (S. 171).

Im D haben Menschen mit einem hohen IQ stimulierendere Jobs, verdienen mehr, leben länger und haben eine größere Partnerauswahl. Und wer einen intelligenteren Partner und einen komplizierten Job hat, wird in seiner Intelligenz weiter stimuliert (S. 171).

Wir befinden uns heute in einem Rennen zwischen Technologie und Bildung, „und bei diesem Rennen steigt die Intelligenz der meisten Menschen. Intelligenz schafft die Vorbedingung für weitere Intelligenz.“ (S. 172)

In einigen reichen Ländern scheint der IQ nicht mehr zu steigen. Gegenüber Hunderten Studien, die einen Anstieg der Intelligenz zeigen, gibt es bisher nur 7 zuverlässige Studien, die Rückgänge zeigen (S. 172).

Wird die Welt unglücklicher?

Manche behaupten, Intelligenz, Wohlstand, Freiheit etc. mache depressiver.

Aber auch hier gilt: „Wenn man sich die tatsächlichen Daten vor Augen führt, zeigt sich ein ganz anderes, viel positiveres Bild. Ein Literaturblick aus 44 Studien seit Mitte des 20. Jhrts. fand keine Zunahme psychischer Krankheiten.“ (S. 173)

Dieser Befund steht in krassem Widerspruch zu der von der Öffentlichkeit erlebten zunehmenden Belastung durch psychische Probleme oder Störungen. (S. 174)

die Autoren erklären das durch eine Psychiatisierung von Belastungssituationen: „Was früher eine Lebenskrise war, wird heute als psychische Störung diagnostiziert. Burn out nannte man früher Neurasthenie oder Nervenschwäche, die mit einer Kur statt einer Psychotherapie behandelt wurde (S. 174).

Es besteht heute die Gefahr, dass die zunehmende Sensibilität für ein Problem mit dem Problem selbst verwechselt wird (S. 174).

So hat das Eurobarometer der Zufriedenheit gezeigt, dass sich die Menschen seit 1973 „in allen befragten europäischen Ländern (außer Italien)“ häufiger als glücklich bezeichnen (S. 174). Auch weltweit sind die Daten eindeutig:

1. ist die Lebenszufriedenheit in den meisten Ländern recht hoch (72, von 10) (S. 175)
2. Werden Menschen tendenziell zufriedener. World Values Survey befragte 335809 Menschen in 100 Ländern, wie zufrieden sie sind (1 bis 10), seit 1981 – 2013 6mal pro Land (S. 175)

Weder, dass sich Menschen zunehmend vertrauen, noch dass sie öfter heiraten, eine bessere Bildung haben, seltener arbeitslos sind oder älter werden, erklärt diesen Anstieg. Nur die Kaufkraft erklärt das (S. 176). „Die entscheidende Variable ist also, wie viel eine durchschnittliche Person in einem Land sich mit ihrem Gehalt leisten kann ... Menschen werden also nicht per se im Laufe der Zeit zufriedener, sondern weil entweder ein höheres Wohlstandsniveau oder ein höheres eine zufriedener Bevölkerung als ärmere, und in jedem Land ist die Bevölkerung in den Jahren zufriedener, in denen die Wirtschaft stark gewachsen ist“ (S. 176).

In Ländern, die über 17.000 Dollar pro Person liegen, steigert zusätzliches Wirtschaftswachstum die Zufriedenheit nicht mehr (S. 176). Umgekehrt: Im Durchschnitt sind Menschen zufriedener, wenn ihr Land sich der Gruppe der reichen Länder annähert.

Diese Schwelle von 17000 Dollar entspricht dem Wohlstandsniveau der Türkei in 2011.

Umgerechnet auf den Monat: bis zu einem Wohlstandsniveau von ca. 1500 Euro pro Person und Monat geht mehr Wohlstand mit höherer Lebenszufriedenheit einher. (S. 177) Von diesem Punkt an bringt zusätzliches Wirtschaftswachstum keinen Zugewinn an Lebenszufriedenheit mehr.

„Kein Land mit einem BSP über 30000 US-Dollar hat eine Bevölkerung mit weniger als 6,5 von 10 möglichen Lebenszufriedenheitspunkten.“ (S. 177)

„Armut geht nicht zwangsläufig mit einer unglücklichen Bevölkerung einher, doch Wohlstand garantiert eine Bevölkerung mit im Mittelwert hoher Zufriedenheit.“ (S. 178)

„Wenn man den Reichtum von Ländern kennt, kann man also ungefähr ein Drittel ihrer variierenden Zufriedenheitswerte erklären, die restlichen zwei Drittel ergeben sich aus anderen Faktoren.“ (S. 179)

Der Zusammenhang wird aber immer schwächer, „je reicher ein Land schon ist.“

„Die Lebenszufriedenheit steigt deswegen nicht per se, weil Länder reicher werden. Stattdessen geht es vor allem darum, eine Schwelle von ungefähr 17000 US-Dollar pro Person und Jahr zu überschreiten.“ (S. 179)

Dabei muss gar nicht Wohlstand per se die Lebenszufriedenheit verbessern, es kann auch ein besseres Gesundheitssystem etc. sein.

Warum wir die Welt nur besser machen können, wenn wir sie sehen, wie sie wirklich ist.

Es wurde gezeigt, dass Wohlstand, Gesundheit, Frieden, Demokratie, Intelligenz und Zufriedenheit „weltweit zunehmen.“ (S. 181) Man wird kaum einen Teil der Welt finden, wo die Menschen heute schlechter leben als vor 20, 50 oder 100 Jahren. Heute lassen die Daten eine Welt ohne Armut und Krieg „erstmalig realistisch erscheinen.“ (S. 181)

„Die Verbesserungen der Welt zeigen, dass der Kampf für eine bessere Welt sich lohnt.“ (S. 181)

Und natürlich kann die Welt noch besser werden.

Und unser Leben kann weiter besser werden, wenn wir das so erfolgreiche System aus „Ausprobieren, Beobachten und Verbessern nicht aufgeben oder kaputt machen.“ (S. 183) Gefahren:

1. Wenn ungleiche Einkommensgewinne nicht angegangen werden, vergessen Menschen, dass ihr Lebensstandard in Demokratien steigen kann, und autoritäre Parteien wirken verlockend. (S. 184)
2. kann man nicht gut ausprobieren, wenn es nur einen Versuch gibt. Bei manchen Problemen hat man nur den einen, da muss man sehr vorsichtig sein. Schröder zählt den Klimawandel dazu.
3. dürfen wir nicht aufhören zu differenzieren, was gut und was schlecht läuft (S. 184) und alles nur schlecht reden, wie das bei einigen gerade Mode ist.

„Das Weltbild der meisten Menschen wird umso negativer, je mehr sie etwas nicht aus eigener Anschauung, sondern aus den Massenmedien erfahren.“ (S. 185)

„Wollen wir einen realistischen Blick auf die Welt bekommen, muss sich also die Berichterstattung ändern.“

Und das Vertrauen sinkt. Nur noch 4% der Deutschen sagen, ihr Vertrauen in die deutschen Medien steige, bei 46 % geht es zurück (S. 186).

Schröders Lösung: „Die Medien sollten weiter über jeden spektakulären Flugzeugunfall, Kriegstoten und Menschen in Armut berichten. Nur sollten sie diese Berichterstattung in den dahinterstehenden historischen Trend einordnen. Ein Bericht über einen Flugzeugabsturz kann anmerken, ob das Fliegen insgesamt sicherer wird. Ein Bericht über einen Krieg kann mit einem Satz einordnen, ob ein Kriegsausbruch die Ausnahme gegenüber einem zurückgehenden Trend ist.“ etc. (S. 186)

„Bisher machen Medien genau das Gegenteil“. Sie berichten nur über die Einzelfälle. Die positiven Trends bleiben außen vor.

Wenn 9,5% der Deutschen nicht klar ist, wie stark der weltweite Hunger zurückgegangen ist, „tragen Medien mit dieser Fokussierung auf das Negative nicht mehr zur Information, sondern zur Desinformation bei.“ (S. 187)

Nur einer von 10 Deutschen bezeichnet Boulevardmedien oder soziale Netzwerke als glaubwürdig, weniger als 40% das Privatfernsehen. Und Qualität zahlt sich aus, wie die *Zeit* zeigt, die als einzige große deutsche Zeitung ihre Auflage erhöhen konnte. (S. 188)

Landwirtschaft und Industrie sind heute sehr viel produktiver als in den 50er und 70er Jahren (3,5 Mal mehr produziert ein Industriearbeiter heute als in den 70ern). Darum bieten beide heute kaum noch Arbeitsplätze. Zudem hatten die Erfindungen in den letzten Jahrzehnten – Computer, Internet, Smartphone,- „nicht dieselbe Eingriffstiefe in das Leben von Menschen wie Eisenbahn, Elektrizität oder fließendes Wasser vorher.“ (S. 190)

„In den 50 Jahren von 1890 bis 1940 hat sich das Leben technologisch stärker verändert als in der Zeitspanne von 1970 bis 2018. Deshalb sprechen Ökonomen davon, dass es eine Sparschwemme gibt. Es gibt zu wenig Investitionsmöglichkeiten für das viele gesparte Geld. (S. 190)

Aber vielleicht tüftelt gerade jemand an der nächsten großen Erfindung. Was die Zukunft bringt, weiß niemand.

Die Politik sollte darum die Hoffnung auf die phänomenalen Wachstumsraten der Vergangenheit nicht anheizen. „Sollten sie wiederkommen, kann man immer noch positiv überrascht sein“ (S.191)

„Anstatt selbst Teil des Problems zu sein, könnte die Politik einen realistischeren Blick auf die Realität befördern.“ (S.192)

„Einen Schritt radikaler wäre die Umwandlung der GEZ-Gebühr in eine Flatrate für Qualitätsjournalismus“ (S. 192)

Aber die Politik kann hier nur „Anstöße“ bieten, um das Verhalten der Nachrichtenkonsumenten zu ändern. Letztlich sind wir – die Konsumenten - selbst gefragt (S. 193).

Aber all die Statistiken werden nur wenige überzeugen. Stalin soll gesagt haben, „der Tod eines Mannes ist eine Tragödie, der Tod von Millionen nur eine Statistik.“ (S. 194)

Will sagen: Die Information, dass Kriegstote oder Hunger um 90% zurückgegangen sind, berührt uns weniger als ein dramatisches Einzelschicksal. Journalisten nutzen das, indem sie von schockierenden Einzelfällen erzählen, ohne etwas über den dahinterstehenden Trend zu verraten.“ (S. 194)

Im Gegenteil: der Nachrichtenwert eines negativen Einzelfalls steigt sogar, wenn dieser angesichts eines positiven Trends zur Ausnahme wird und damit weniger erwartbar“ ist (S. 194).

Man sollte sich immer klar machen, „dass es ein ewiges Rennen zwischen unseren steigenden Ansprüchen und der realen Verbesserung gibt. Widerstehen Sie also der Versuchung, zu glauben, dass etwas früher besser war, nur weil es heute unseren moralischen Ansprüchen nicht mehr genügt. Denn es sind diese Ansprüche selbst, die gestiegen sind.“ So wurde klar, „dass wir messbar mehr Zeit mit unseren Kindern verbringen, während wir uns mehr Sorgen machen, zu wenig Zeit mit ihnen zu verbringen.“ (S. 196)

„Wir empören uns zunehmend über die Armut in Deutschland, vergessen dabei aber, dass wir mittlerweile jeden als arm ansehen, der weniger als 1064 Euro im Monat“ verdient (S. 196).

Wir beschweren uns über zunehmende Luftverschmutzung, während die Luft besser wird und nur unsere Grenzwerte dauernd strenger werden.

Es geht Schröder nicht um Apathie, sondern darum, optimistisch zu sein und zu sehen, dass wir die Welt tatsächlich besser machen können, weil wir sie schon besser gemacht haben. (S. 197)